

Max Horkheimer

Sozialphilosophische Studien

Aufsätze, Reden und Vorträge 1930–1972
Mit einem Anhang über Universität und Studium

Herausgegeben von Werner Brede

Über dieses Buch

Der Band ›Sozialphilosophische Studien‹ dokumentiert die Frühphase der Kritischen Theorie und die wichtigsten Themen aus Horkheimers Denken nach dem Krieg. Zentral ist der Begriff der Sozialphilosophie, wie ihn Horkheimer in seiner Institutsrede von 1931 entwickelte. Sozialphilosophie meint hier sowohl Absage an die traditionelle geisteswissenschaftliche Philosophie wie an den damals aufkommenden Logischen Positivismus. Statt dessen forderte Horkheimer ein ›Nebeneinander von philosophischer Konstruktion und Empirie in der Gesellschaftslehre. Auch die Texte nach 1945 zeigen, daß Horkheimer diesen Ansatz, trotz verschiedener inhaltlicher Modifikationen, immer durchgehalten hat. Von besonderer Wichtigkeit und Aktualität dürften heute die im Anhang abgedruckten Universitätsreden sein.

Der Autor

Max Horkheimer, 1895 geboren, promovierte 1922 im Hauptfach Philosophie bei Hans Cornelius, habilitierte sich 1925 mit einer Arbeit über Kants Kritik der Urteilskraft und wurde 1930 Ordinarius der Sozialphilosophie und Direktor des Instituts für Sozialforschung in Frankfurt am Main. 1933 emigrierte Max Horkheimer und errichtete Zweigstellen zunächst in Genf, später an der Ecole Supérieure in Paris, schließlich an der Columbia-Universität in New York, wohin ihm seine Frankfurter Mitarbeiter folgten. In der von ihm herausgegebenen ›Zeitschrift für Sozialforschung‹ setzte Horkheimer die Veröffentlichung seiner theoretischen Arbeiten fort.

Nach seiner Rückkehr nach Frankfurt im Jahre 1950 errichtete Max Horkheimer aufs neue das Institut. Von 1951 an war er für zwei Jahre Rektor der Johann Wolfgang Goethe-Universität. Von 1954 bis 1959 bekleidete er neben der Frankfurter noch eine Professur in Chicago. 1955 erhielt er die Goethe-Plakette, 1960 wurde er Ehrenbürger der Stadt Frankfurt. Er starb 1973.

Als Fischer Taschenbücher liegen vor: ›Traditionelle und kritische Theorie. Vier Aufsätze‹, Band 6015; ›Dialektik der Aufklärung‹ (gemeinsam mit Theodor W. Adorno), Band 6144; ›Gesellschaft im Übergang. Aufsätze, Reden und Vorträge 1942–1970‹, Band 6545.

Fischer Taschenbuch Verlag

Inhaltsverzeichnis

Vorwort zur Neuauflage	7
Ein neuer Ideologiebegriff? (1930)	13
Die gegenwärtige Lage der Sozialphilosophie und die Aufgaben eines Instituts für Sozialforschung (1931)	33
Zum Begriff der Vernunft (1951)	47
Ideologie und Handeln (1951)	59
Schopenhauer und die Gesellschaft (1955)	68
Soziologie und Philosophie (1959)	78
Philosophie als Kulturkritik (1960)	90
Zum Begriff der Freiheit (1962)	109
Macht und Gewissen (1962)	117
Über den Zweifel (1969)	122
Bemerkungen zur Liberalisierung der Religion (1970)	131
Pessimismus heute (1971)	137
Schopenhauers Denken im Verhältnis zu Wissenschaft und Religion (1972)	145
Anhang: Universität und Studium	
Akademisches Studium (1952)	156
Begriff der Bildung (1952)	163
Fragen des Hochschulunterrichts (1952)	172
Verantwortung und Studium (1954)	187
Drucknachweise	204

1. Auflage: Athenäum Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt am Main 1972

2. Auflage: Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt am Main 1981

Fischer Taschenbuch Verlag

Juni 1981

Umschlagentwurf: Jan Buchholz / Reni Hinsch

Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt am Main

© Athenäum Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt am Main 1972

© für das Vorwort zur Neuauflage:

Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt am Main 1981

Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

880-ISBN-3-596-26540-1

Akademisches Studium

Immatrikulations-Rede Sommersemester 1952

Am Tage der feierlichen Immatrikulation ist es üblich, daß der Rektor die Fragen berührt, vor die der junge Student und die Studentin sich gestellt sehen, wenn sie nach Abschluß ihrer Schulbildung der Universität sich anvertrauen. Indem ich Sie von Herzen an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität willkommen heiße, möchte auch ich mich zur Auffassung bekennen, daß akademisches Studium in der Tat anders ist als die Arbeit in einer Schulklasse oder die Existenz an einer Fachschule. Wenn ich mir vorgesetzt habe, auf dieses Besondere mit einigen Worten einzugehen, so werden Sie mich nicht dahin mißverstehen, daß die Sphäre der Universität etwa als ein privilegierter Bezirk aus dem Leben der Gesellschaft herausgehoben werden sollte. In einer Welt, die nicht bloß die Male der jüngsten furchtbaren historischen Ereignisse im Antlitz trägt, sondern aufs bedrohlichste zu neuen Taten sich anschickt, in Deutschland, durch dessen eigene Mitte sich die schmerzvolle Grenze zieht, die die Erde in zwei fremde Teile spaltet, hat, wie ich meine, die junge Generation kein Interesse daran, auch noch künstlich soziale Schranken aufzuführen, wo das Leben sie längst als eitel und hilfällig erwiesen hat. Wenn die Universität sich von anderen Sektoren der Gesellschaft abhebt, so soll es sich nicht um die Pflege vermeinter Unterschiede, um die Sicherung und Rückversicherung der Mittelmäßigkeit durch Cliquenbildung und Protektion handeln. Sie soll ausgezeichnet sein dadurch, daß man in ihr leidenschaftlicher um das Ganze bemüht und freier von Illusionen ist als anderswo, vor allem aber dadurch, daß ihre Mitglieder, Professoren und Dozenten, Studentinnen und Studenten, bei aller Verschiedenheit der Auffassungen miteinander verschworen sind im gemeinsamen Glauben, daß es trotz allem eine Zukunft gibt, daß die Menschen der zerstörenden Kräfte draußen und in ihrem eigenen Innern Herr werden und die Welt menschlich einrichten können. Dieser Glaube soll auf die Gestalt der Universität in allen ihren Zweigen und Lebensformen einwirken und ihrer Entwicklung den Weg weisen. Wenn aber die Universität die schlechte Besonderheit verschmäht, so bekennt sie sich entschieden zu der notwendigen Besonderheit, die zu ihrer eigensten Aufgabe, nämlich zur Erziehung zum Geiste, gehört. Auf der Universität werden einzelne Fächer gelehrt, aber sie will nicht den Fachmann heranziehen. Sie gibt Mittel an die Hand, durch die man im gegenwärtigen Leben

vorwärtskommen kann, ja, sogar an hervorragenden Stellen der Gesellschaft andere vorwärts bringen kann. Aber sie will zugleich den Einzelnen stärken gegen das Leben und gegen die Gegenwart; nur so kann dem Leben und der Gegenwart geholfen werden.

Wer von Ihnen, liebe Kommilitonen und Kommilitoninnen, in diesem Semester zum ersten Male zur Universität kommt, hat es in keiner Hinsicht leicht. Der Unterschied in der Art, wie Sie sich gegenüber dem festen Unterricht in der Schule das Wissen auf der Universität aneignen können, ist bekannt. Sie haben bei weitem größere Freiheit in Wahl und Einteilung des Studiums, haben Gelegenheit zu spontaner Diskussion und Mitarbeit. Zugleich tritt mit der Notwendigkeit, sowohl über das gebotene Material wie über Ihre eigene Interessenrichtung und deren Fruchtbarkeit fortwährend selbständig zu urteilen, ein neuer Anspruch an Sie heran. Ich setze voraus, daß Sie aus sich selbst heraus bereits um die mit solchem Neuen bei aller Freiheit verknüpfte größere Verantwortung wissen. Allein schon die Frage nach der Orientierung in der Menge des Gebotenen, die Planung Ihres Studiums, enthält ernste Schwierigkeiten. In gesteigertem Maß gilt, was Schelling vor hundertfünfzig Jahren seinen Jenenser Studenten gesagt hat: »Der Jüngling, wenn er mit dem Beginn der akademischen Laufbahn zuerst in die Welt der Wissenschaften eintritt, kann, je mehr er selbst Sinn und Trieb für das Ganze hat, desto weniger einen anderen Eindruck davon erhalten, als den eines Chaos, in dem er noch nichts unterscheidet, oder eines weiten Ozeans, auf den er sich ohne Kompaß und Leitstern versetzt sieht ... die Verlegenheit, in der sich der Bessere in Ansehung der Wahl sowohl der Gegenstände als der Art seines Studierens befindet, macht, daß er sein Vertrauen nicht selten Unwürdigen zuwendet, die ihn mit der Niedrigkeit ihrer eigenen Vorstellungen von den Wissenschaften oder ihrem Haß dagegen erfüllen.« Schelling hat Recht. Man frage Studenten des dritten und vierten Semesters, vor allem solche, die die Universität nicht mit einer Fachschule verwechselt sehen möchten, nach ihren Erfahrungen. Wie oft tritt einem Enttäuschung und Ratlosigkeit entgegen. Und dies nicht einfach deshalb, weil solche Studenten zu schwach wären, das Technische, das Handwerkszeug eines Faches aufzunehmen, sondern weil sie die Brücke nicht mehr sehen zwischen dem Fachlichen und dem, was den Namen der Wahrheit verdient und um dessentwillen sie zur Universität gekommen sind.

Zu den Problemen, die sich für die Besten unter Ihnen aus der traditionellen Organisation des Studiums ergeben, tritt heute der allgemeine wirtschaftliche Druck, die gesteigerte Unsicherheit des Lebens und die besondere Lage der deutschen Hochschulen hinzu. Zwar können Sie wahrnehmen, daß im Zuge der Wiedererrichtung der zerstörten

Städte, die sich in Deutschland mit beispielloser Kraft vollzieht, die äußeren Schäden dieser Universität behoben werden. Die Regierung in Hessen und die Verwaltung Frankfurts, das heißt, die gesamte Bevölkerung des Landes und die Bürgerschaft dieser Stadt, wirken zusammen, daß die größte Universität des Landes nicht bloß ausgebessert, sondern um notwendige Bauten, wie das neue Studentenhaus, vermehrt wird. Sehr viele Institute jedoch liegen noch in Trümmern, die Bibliothek ist durch den Krieg verheert, die Hörsäle reichen nicht aus. Schwerer als all dies aber wiegt das Mißverhältnis der Zahl der Studenten zu der des Lehrpersonals. Die amerikanische Universität, an der ich vor wenigen Wochen zu Gast war, hat keine viel größere Zahl von Studenten als wir, aber ein Vielfaches an Lehrern. Dadurch kann der Dozent bei uns des einzelnen Studenten sich selten so annehmen, wie er es wünschte. Die Erschwerung spezifischer Kontakte zwischen akademischem Lehrer und Student wirft diesen noch mehr auf sich zurück, als das moderne Leben es ohnehin tut, und die Universität, deren Bestimmung dem inhumanen Betrieb der Massengesellschaft genau entgegengesetzt ist, muß sich mit aller Macht dagegen wehren, zu dessen Vorhalle zu werden.

Vielmehr wird im akademischen Studium erfordert, daß der Stoff, die Menge der Kenntnisse, die Methoden, kurz das Allgemeine, vom besonderen Subjekt, von jedem Studenten mit dessen eigensten Interessen durchdrungen und begriffen werden. In der Massenkultur ist es umgekehrt; da gerinnen die geistigen Gehalte, weil sie von den des Denkens entwöhnten Menschen nicht mehr eigentlich erfahren werden, zu bloßen Schemata, zu Wortfetischen, die dann Räder im gesellschaftlichen Getriebe sind. Die Universität, und das heißt auch Sie, die jetzt zu ihr kommen, müssen gegen diese Tendenz ankämpfen, selbst wenn es Ihnen noch so bequem scheint, sich ihr zu überlassen. Es ist immer leichter, sich zum Objekt machen zu lassen von dem, was im eigenen Kreise gerade vorherrscht. Die Anstrengung, deren es bedarf, nicht mitzulaufen, bringen nur noch wenige auf. Die gesellschaftlichen Vorbedingungen zu solcher Anstrengung schwinden in der Massengesellschaft rapide dahin.

Ich möchte hier vor einem Irrtum warnen, der bei der Deutung der neuzeitlichen geschichtlichen Ereignisse sehr leicht begangen wird. Man spricht von totalitären Staaten dann, wenn ein Führer, dessen überlebensgroße Fotografie nur oft genug auf Transparenten und Häuserfronten erschienen ist, zusammen mit seiner Clique auf eine der nun schon bewährten Methoden im Namen von Einheit, Freiheit und Gerechtigkeit die Macht ergreift und außer seiner eigenen keine Parteien mehr kennt. Die Rolle der Einzelnen, der Gruppen und Klassen, die den Übergang ermöglicht haben, pflegt von Historikern, wenn

nicht von Juristen, so genau und ungenau erforscht zu werden, wie es beim Mangel vieler Dokumente eben möglich ist. Aber die tieferen Ursachen, die in bestimmten Eigentümlichkeiten des modernen Lebens liegen, stehen nicht ebenso im öffentlichen Licht. Dazu gehört vor allem der Umstand, daß im mechanisierten Leben die Menschen in zunehmendem Maß darauf angewiesen sind, sich zu Objekten zu machen. Schon der Verkehr in der volkreichen Stadt läßt sich allein durch Zeichen und Kommandos bewerkstelligen, denen der Einzelne rasch und automatisch gehorchen lernen muß. Die Auswahl bei den typischen modernen Produkten, vom Auto bis zur Zigarette, erfolgt nicht mehr so sehr aufgrund genauen und spontanen Abwägens von Nuancen, sondern nach normierten Standards unter dem Diktat der Reklame. Auf den modernen Durchschnittsmenschen hämmern nicht bloß wie ehemals die Zeitungen los, sondern alle Abteilungen des Rundfunks, der Film, und zahllose Zeitschriften, illustriert und literarisch, spezialisiert nach allen Einkommens- und Berufslagen, nach Bildungsgraden und kultureller Konsumtionsfähigkeit, suggerieren ihm die jeweils angemessenen Interessen und Verhaltensweisen. Selbst für den scheinbar Anspruchsvollsten sind fortgeschrittene Ansichten einschließlich der Kritik an diesem Zustand vorgesehen und vorgekauft. Die Straßen, ja, die Landschaft, werden Inseratenträger, alles wirbt, verkündet, fordert, kommandiert, vom elektrischen Schalter in der Wohnung, der fordert: Dreh mich an! bis zum gehobenen Schundroman, den man unbedingt gelesen haben muß. Der technische Fortschritt, der schließlich das Wort zur Funktion der Maschine und den Menschen zur Empfangsstation macht, so daß die Sprache selbst und das Gefühl für sie zu verschwinden drohen, ist nicht aufzuhalten und soll auch gar nicht aufgehalten werden, denn er schafft trotz allem die materiellen Elemente für einen Zustand, in dem die Menschen ihm nicht mehr dienen müssen. Aber zunächst tendiert er dazu, sie zu Objekten zu machen, präpariert sie dafür, auf die je gewaltigste Reklame, aufs gigantischste und häufigste Führerbild anzusprechen; er schafft die totalitäre Masse, noch ehe der totalitäre Staat da ist; nicht etwa die Masse mit eigenen Regungen und Zielen, wie sie in manchen ausgezeichneten Augenblicken der Geschichte auftrat, sondern die Masse als Material der Chauvinisten und Demagogen der Länder, die, der Selbstprüfung unfähig, ihre verdrängten Instinkte mittels des Agitators auf die böse Umwelt projizierten.

Gegen diese Entwicklung gibt es kein Mittel als die Erkenntnis. Die Universität ist der Ort, an dem die Erinnerung ans Menschliche bewahrt und das Menschliche mit allen Möglichkeiten lebendig erhalten werden soll. Sie ist der Ort, an dem die Individuen gebildet werden, die den Prozeß reflektieren und mithelfen können, daß er dennoch zum

Guten führt. Indem Sie als Studenten aus freien Stücken es über sich bringen, der wissenschaftlichen Sache gerecht zu werden, ihr in alle Schattierungen zu folgen, als Forschende hingegeben und aufgeschlossen zu sein, bilden Sie sich zu denkenden, aktiven Menschen, die der Welt, wie sie ist, Widerstand leisten können. Nur wer denkt, wer ein gewisses Maß gewollter Passivität sich nicht verkümmern läßt, kann aktiv sein; das bloße Tun bleibt immer lediglich eine Funktion bestehender, vorgegebener Verhältnisse. Im Wunsch nach Bildung aber steckt eben dieser Wille, seiner selbst mächtig zu werden, nicht abhängig zu sein von blinden Mächten, von scheinhaften Vorstellungen, überholten Begriffen, abgetanenen Ansichten und Einbildungen. Was Sie als das Andere gewinnen können, ist trotz all dem, worin Sie durch die Erfordernisse des Studiums eingespannt werden, die eigene Freiheit, und indem Sie durch den Entschluß zum unnachgiebigen Denken ihr sich verpflichten, zeugen Sie dafür, daß Sie keine Fatalisten sind, daß man sich bei aller Not nicht unbedingt der Welt fügen muß, sondern daß es von den Menschen abhängt, die Welt besser zu machen. Sie alle ahnen das, und wenn Sie es leugnen, tun Sie sich selbst Gewalt an.

Wir verschreiben uns nicht, wie man uns so gerne vorwirft, einem »verstiegenen Idealismus«. Die Universität wird Ihnen Elemente zu Ihren künftigen Berufen liefern. Ohne solches handgreifliche Interesse, ohne den Motor der Selbsterhaltung gelangten wir nicht zur Einsicht, die die Selbsterhaltung begrenzt. Aber Sie sollen nicht dem Willen zum Fortkommen stur sich überlassen. Wenn Sie sich zum Zweck, nützliche Erkenntnisse zu gewinnen, der Universität nur recht bedienen, müssen Sie so viel Sinn für ein an Wahrheit orientiertes Leben gewinnen, so viel Blick für die grauenvolle Wirklichkeit und die Aufgaben eines jungen geistigen Menschen in Deutschland, nach allem was geschehen ist, daß Ihnen der Kitsch auf keinem Gebiet mehr genügt tun kann. Es kommt darauf an, daß jeder und jede unter Ihnen auf seine besondere Weise erfährt, daß der Traum von einem sinnvollen Leben, das eben darum ein glückliches ist, auf der Universität nicht vergeht, sondern sich konkretisiert. Ob Ihnen das gelingt, hängt weitgehend von Ihnen selbst ab. Die Freundschaften, Gruppierungen und Vereinigungen, die sich im Zusammenhang mit der echten Anstrengung des Studiums und weltanschaulichen oder religiösen Interessen bilden, und auch die, welche der junge Student an der Universität schon vorfindet, können dazu helfen, den sich formenden Willen zu festigen und zu entfalten, und die Fähigkeit der Identifikation mit anderen zu stärken. Sie können aber jenen Willen hemmen und verbiegen, wenn sie Scheinbefriedigungen und Fiktionen an die Stelle von echtem Glück und von Wahrheit setzen, wenn sie zur Flucht aus den wirklichen theoretischen und praktischen Konflikten dienen, und

den Überschwang, der sich umsetzen muß in den ernsthaften Kampf gegen das, was an der Welt unrichtig ist, ablösen durch die Treue zu einer durchlöcherten Ideologie. Das hat mein Vorgänger von dieser Stelle aus wiederholt gesagt. Wir achten die Studenten, die eine andere Meinung haben, nicht gering. Aber wir wollen nicht, daß sie sich ihren Traum und ihr Ideal zu leicht abkaufen lassen. Wir glauben, daß die abgespaltene Welt, in die sie sich auf solche Weise hineinbegeben, zu viele Kräfte binden könnte, die heute frei sein und ernstere Wege des Glücks begehen müssen. Wir haben das Vertrauen, daß alle Gruppen und Verbindungen an dieser Universität mit uns daran arbeiten, nicht bloß die fortschrittlichen Formen von Lehre und Forschung zu verwirklichen, sondern auch die besten studentischen Gemeinschaftsformen zu finden und zu pflegen. Die Vorbereitung auf Ihren künftigen Beruf, Ihre Heranbildung zum geistigen, seiner selbst mächtigen Menschen, und Ihre Teilnahme am geselligen studentischen Leben sollen in ungebrochener Wechselwirkung sich über Ihr gesamtes Studium erstrecken. Wenn es schon falsch ist, daß Sie sich in Ihrer Mußzeit in eine Sonder- und Scheinwelt flüchten, so freilich erst recht beim Studium selbst. Man kann auch durch das Lernen – ich glaube, Sie wissen es – dümmen werden. Ich denke an die Gefahr, von der ich schon gesprochen habe: die Borniertheit der Spezialisierung. Sich ihr zu entziehen, verlangt eine zähe Energie. Daß aus dem Lernen nie das wird, was man im unverbildeten Bewußtsein Büffeln nennt, sondern daß Sie den kritischen Geist und den Gedanken ans Ganze bewahren, ist eine Forderung, für deren Erfüllung ich kein Rezept weiß. Dazu bedarf es gewiß der Orientierung in anderen als Ihren eigenen Fächern. Aber Sie müssen sich wiederum auch hüten, sie allzu wahllos zu betreiben. Was immer Sie anfassen, selbst wenn es ein von Ihrem eigenen höchst abgelegenes Gebiet betrifft, sollen Sie ernsthaft und mit langem Atem tun. Die Häufung vieler oberflächlicher Erkenntnisse, und wenn sie aus allen Fakultäten kommen, macht zusammen nicht die Wahrheit aus. Wenn Sie sich dagegen in das Besondere und Einzelne versenken, bis es zu sprechen beginnt, wenn Sie sich bei der Oberfläche, beim Sammeln und Klassifizieren von Stoffen nicht bescheiden und nicht ruhen, bis Sie dieses Besondere, sei es ein naturwissenschaftliches Theorem, ein juristischer Grundsatz oder die Schönheit eines Goetheschen Gedichts ganz erfassen, dann wird auch in diesem Einen etwas vom Ganzen Ihnen aufgehen. Sie müssen wissen, daß die Arbeitsteilung der Wissenschaften, die ein Ausdruck der gesamtgesellschaftlichen Arbeitsteilung ist und mit den sozialen Grundfragen zusammenhängt, sich durch keine Synthese beseitigen läßt. Es gibt nicht eine Art Dachorganisation der Wissenschaft, die das durch den Rationalisierungsprozeß Getrennte durch einen weiteren Schritt der Rationalisierung künstlich wieder zu-

sammenbringt. Auch ein reformiertes Studium Generale, wie große Qualitäten es in anderer Hinsicht vielleicht haben mag – ich bin selbst kein Anhänger davon – wird uns hier nicht helfen. Die Welt, in der wir heute leben, ist kein Kosmos; sie ist nicht universal, sondern bis in ihr innerstes Gefüge durchfurcht von Widersprüchen; und es wäre die Unwahrheit, wollte man sie in einem geistigen Bilde beschwören, das Universalität beansprucht. Überall über das eigene Fach hinausblicken, sich nicht als Arzt oder Jurist oder Historiker in seinem wissenschaftlichen Interesse verhärtet und stumpf machen gegen das Leiden der Menschen, am Ganzen teilzunehmen, der Grenzen des Expertentums bewußt sein, und doch unermüdlich in seinem Fach besser werden, das ist die Aufgabe, die jeder nach eigener Anlage und eigenem Gewissen bewältigen muß.

Lassen Sie mich an eine Erfahrung appellieren, die gewiß auch Sie schon gemacht haben. Es gibt Menschen, die an sich durchaus intelligent, gebildet und scharfblickend sind und die gerade in dem Augenblick zu verdummen scheinen, in dem sie, wie sie glauben »unter wissenschaftlicher Verantwortung« reden und jede Regung der Phantasie sich verbieten, die über das hieb- und stichfest Beweisbare hinausgeht. In den heutigen empirischen Sozialwissenschaften etwa, wie ich sie aus der eigenen Arbeit und enger Anschauung kenne, geht höchste Vervollkommnung der Techniken mit einer solchen Neigung zum Verdummen zusammen: je strenger und raffinierter die Kriterien des objektiv Richtigen, um so banaler und gleichgültiger werden oftmals die wissenschaftlichen Gegenstände, die nach solchen Kriterien überhaupt sich behandeln lassen. Das sollen Sie im Auge behalten, und so sehr Sie sich hüten, Ungenaues für Genaueres jemals auszugeben, sollen Sie doch das, was der streng exakten Formel sich entzieht, nicht aus dem eigenen Horizont verlieren. Sie sollen versuchen, Ihre eigene lebendige Erfahrung unablässig dem gegenüberzustellen, was Ihnen in der fachwissenschaftlichen Arbeit aufgeht. Das haben die wirklichen Denker immer getan und eben dadurch die wissenschaftliche Disziplin fruchtbar gemacht. Vielleicht darf ich ein Beispiel nennen, das in Frankfurt besonders nahe liegt. Unsere Universität ist aus einer Handelsakademie hervorgegangen, und deren Tradition bringt es mit sich, daß heute noch eine sehr große Zahl von Studenten in der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät eingeschrieben ist. Kaum in einem anderen Bereich haben Sie größere Möglichkeiten, durch kritisches Bewußtsein Einsicht ins Wesentliche zu gewinnen, in die Kräfte und Gesetze der Wirtschaft, durch die sich das Getriebe unserer Gesellschaft, bis in die Verzweigungen der Kultur hinein, am Leben erhält. Nirgends aber ist zugleich auch die Gefahr größer, daß Sie, wenn Sie des kritischen Impulses sich entäußern und sich nur auf Examina und Fortkommen

konzentrieren, zu sturen Facharbeitern und Technikern werden und den Sinn dieses Studiums in sein Gegenteil verkehren. Ich glaube, daß über die ernstesten Fragen der Philosophie, über die Totalität des Lebensprozesses, in welchem die Menschen nur ein Moment sind, nur der wirklich urteilen kann, der eine Bilanz zu lesen versteht. Dadurch aber wird nicht der Bilanzfachmann von selbst zum Erben der Philosophie. Den Studenten der Nationalökonomie ist die Verantwortung auferlegt, die technischen Kenntnisse, die sie erwerben, zu messen an den Strukturgesetzen der Wirtschaft als Ganzes, in der diese Techniken gelten. Wenn Sie das versäumen, dann werden Sie auch in Ihrem scheinbar so gesicherten technischen Bereich eines Tages die Folgen der Borniertheit spüren, von Ihrer Rolle in der Welt ganz abgehoben. Ihre akademischen Lehrer werden Ihnen nach besten Kräften helfen. Was Sie, liebe Kommilitonen und Kommilitoninnen, von uns haben, hängt dabei nicht allein vom fleißigen Nachschreiben ab. Indem Sie mit offenen Sinnen beobachten, wie wir an Probleme herangehen, wie wir uns mit Schwierigkeiten herumschlagen, wie wir auf Ihre scharfsinnigen oder naiven Fragen antworten, geht etwas von unserer eigenen Haltung zur Wahrheit in Sie über. Sie werden nicht bloß in Hörsälen, Seminaren und Laboratorien mit uns zusammenwirken, sondern auch über die Organisationen der Studentenschaft an der Selbstverwaltung der Universität teilnehmen. Ich lege Ihnen aufrichtig ans Herz, sich um diese Selbstverwaltung intensiv zu kümmern und dafür zu sorgen, daß sie in Ihrem Sinn die Dinge vorantreibt. Es gibt keine Verbesserungen und Reformen, zu deren ernsthaften Prüfung Sie nicht den Anlaß geben könnten. Auch diejenigen unter Ihnen, ja gerade diejenigen, denen die Beschäftigung mit Verwaltungskram recht fern liegt, sollten sich zwingen, einmal den Versuch zu machen. Sie haben als akademische Bürger das Recht und die Pflicht zur Kritik, aber auch das Recht und die Pflicht zum guten Willen und zur positiven Mitarbeit.

Begriff der Bildung

Immatrikulations-Rede Wintersemester 1952/53

Diejenigen unter Ihnen, welche heute ihr Studium beginnen, tun gut daran, für einen Augenblick darüber nachzudenken, was sie von diesem Studium sich erwarten. Im Vordergrund steht wohl zumeist der praktische Zweck, sich die Vorkenntnisse für bestimmte Berufe anzueignen, die akademischen und staatlichen Diplome zu erwerben, an deren Nachweis manche, ja allzu viele Laufbahnen heute gebunden sind. Zuweilen mag die Tradition der Familie eine Rolle spielen, der

Umstand, daß freie und gelehrte Berufe in ihr heimisch sind, das Vorbild oder der Wille des Vaters, der Druck der Verhältnisse. Zu solchen Momenten tritt jedoch eine Vorstellung, die manche unter Ihnen vielleicht nicht sehr deutlich zu bezeichnen vermöchten, von der ich aber glaube, daß sie in verschiedenen Graden des Bewußtseins allen jungen Studenten eigen ist, auch wenn die Härte des Lebens sie davon abhält, sich ihr hinzugeben. Es ist der Gedanke, daß das Studium an der Universität nicht bloß bessere wirtschaftliche und gesellschaftliche Möglichkeiten erschließt, nicht bloß eine Karriere verspricht, sondern zur reicheren Entfaltung der menschlichen Anlagen, zu einer angemessenen Erfüllung der eigenen Bestimmung die Gelegenheit bietet. Der Begriff, der sogleich sich darbietet, wenn diese Vorstellung sich aussprechen will, ist der der Bildung. Erwarten Sie nicht, daß ich ihn definiere. Es gibt Bereiche, in denen es vor allem auf saubere und eindeutige Definitionen ankommt, und die Rolle von Definitionen in der Erkenntnis soll gewiß nicht unterschätzt werden. Wenn man aber dem Wesentlichen und Substantiellen nachgehen will, das in Begriffen sich anmeldet, dann muß man versuchen, des ihnen einwohnenden Lebens, ihrer Spannungen und Mehrdeutigkeiten inne zu werden, auf die Gefahr hin, daß man dabei auf Widersprüche stößt, ja, daß man sich selbst der Widersprüche schuldig macht. Definitionen mögen widerspruchlos sein, die Wirklichkeit aber, in der wir leben und die von den Begriffen getroffen werden soll, ist widerspruchsvoll. Eine Weise der Erkenntnis, die davon nicht Zeugnis ablegte, ließe ihrem Gegenstand selbst keine Gerechtigkeit widerfahren. Man soll nicht aus dem Bedürfnis intellektueller Sicherheit, nur um ja keinen Fehler zu begehen, mit Ideen wie mit Spielmarken hantieren, sich auf das definitorische Verfahren festlegen. Seien Sie mißtrauisch gegen jenes übertriebene intellektuelle Sauberkeitsbedürfnis, das da bei jeder Diskussion vorweg verlangt, man müsse erst einmal genau wissen, was mit einem Begriff gemeint sei, ehe man ihn überhaupt verwenden könne. Der Prozeß der Klärung und Bestimmung der Begriffe ist nicht etwas, was der Erkenntnis vorangeht, die Begriffe sind nicht Instrumente, die man recht scharf schleifen muß, damit sie schneiden, sondern eben jener Prozeß vollzieht sich nur, indem Sie die Begriffe selber auf Gegenstände anwenden und Akte der urteilenden, inhaltlichen Erkenntnis selbst vollziehen.

Das gilt auch für den Begriff der Bildung. Er ist dem des Geformten verwandt. Ungebildet nennen wir gewöhnlich einen Menschen, wenn er uns als ungeschliffen erscheint, wenn er Natur darstellt, die nicht gesellschaftlich gestaltet, nicht gesellschaftlich vermittelt ist. Nicht nur das deutsche Wort »Bildung« weist auf Bilden, Formen eines Naturstoffes hin, sondern die meisten Ausdrücke in den ver-

schiedensten Sprachen, welche die Sphäre überhaupt bezeichnen; so heißt das lateinische *eruditio*, der altüberlieferte Ausdruck gerade für die gelehrte Bildung, daß ein Mensch aus dem Zustand der Roheit herausgenommen sei; und das Wort »Kultur« selbst kommt von *colere*, pflegen, und bezieht sich ursprünglich auf den Ackerbau als eine regelmäßige und geordnete Praxis, der die blinde Produktivität des Bodens unterworfen ist. Bildung wäre danach die Umformung der ungeformten, primitiven Natur; der Mensch wird Herr über das, was ihm draußen und drinnen als befremdlich und bedrohlich erscheint. In der Bildung besteht Natur als solche fort, doch sie trägt die Züge der Arbeit, der menschlichen Gemeinschaft, der Vernunft. Je mehr eine Natur durch die Bedürfnisse der menschlichen Gemeinschaft geformt war und sich zugleich als Natur in dieser Form erhielt, wie im Brot der Geschmack des Korns, die Traube im Wein, der bloße Trieb in der Liebe, der Bauer im Bürger und Städter, desto mehr scheint der Begriff der Bildung im ursprünglichen Sinn erfüllt.

An solcher überkommenen Bestimmung des Begriffs Bildung heute festzuhalten, scheint uns aus vielen Gründen verwehrt. Ich weise nur auf einen einzigen hin: Die Änderung in der Beziehung von Gesellschaft und Natur, die in den letzten hundert Jahren sich vollzogen hat. Die Lebensbereiche, die von der Gesellschaft unabhängig sind, das ist auch Ihnen bewußt, schrumpfen immer mehr zusammen. Es gibt nichts Unbetretenes mehr. Es sieht so aus, als wäre überhaupt kein Stückchen unerfaßter Natur mehr übrig, weder draußen noch drinnen. Symbolisch für das Draußen scheint mir ein Bericht aus Innerafrika, daß die dort dank vieler Schongesetze noch nicht ganz ausgerotteten wilden Tiere eine Störung der Flughäfen bildeten und die Sicherheit gefährdeten. Wir brauchen aber nicht an Afrika zu denken. In Europa, von Amerika ganz zu schweigen, erhält bald jedes Dorf genügend Elektrizität und Rundfunk um, seinen technischen Voraussetzungen nach, in Kürze dem zu widersprechen, was die Neu-Romantik an Naturverbundenheit dort aufzuspüren behauptet. Symbolisch für das Drinnen ist die Tendenz des Großbetriebes, die menschlichen Beziehungen bis ins Kleinste zu regulieren. Nicht bloß werden Verkäuferinnen im Lächeln ausgebildet und der Betriebsleiter in Menschenbehandlung, sondern es wird gang und gäbe, das mühsam gelernte, wohl gar durch Psychotherapie bewirkte, unverpflichtende, neutrale Wesen, das durch Bekundung von Affekten sich keine Schwierigkeiten schafft und mit den Spielregeln der Gesellschaft auf gutem Fuße steht, als das natürliche anzusehen – und das natürliche in seiner Befangenheit als unnormal. In all dem kündigt sich ein Zustand an, in dem Natur von der Gesellschaft nicht bloß aufgesogen, sondern zunichte gemacht, nicht gehegt, sondern negiert, nicht als Wertvolles gepflegt, sondern als

Material verwertet wird. Es ist gegenüber dem früheren Wesen der Arbeit der durch die Technisierung, den Industrialismus gesetzte Unterschied. Der Prozeß der Bildung ist in den der Verarbeitung umgeschlagen. Die Verarbeitung – und darin liegt das Wesen des Unterschieds – läßt dem Gegenstand keine Zeit, die Zeit wird reduziert. Zeit aber steht für Liebe; der Sache, der ich Zeit schenke, schenke ich Liebe; die Gewalt ist rasch. Man könnte also vertreten, dem Begriff der Bildung wäre im wörtlichsten Sinn seine Substanz dadurch entzogen worden, daß es nichts Ungebildetes, keine unbeherrschte Natur im menschlichen Bereich überhaupt mehr gibt, die zu bilden wäre, und daß es vielleicht eher darauf ankommt, an diese, an das noch nicht ganz von menschlicher Planung und Selbstdisziplin Bewältigte zu mahnen, als das Reich der Bildung auszudehnen, das ohnehin total zu werden scheint.

Die Ausmerzungen der Natur, ihre Vernichtung zu bloßem Material, führt in die Krise der Bildung, von der so viel die Rede ist. Das alte lateinische Sprichwort, auch wenn man die Natur mit der Forke austriebe, sie kehre stets wieder – *naturam expellas furca, tamen usque recurret* – gehört offenbar im Gegensatz zu dem, daß Handwerk einen goldenen Boden habe, und daß der Krug so lange zum Brunnen gehe, bis er bricht, zu denjenigen, die noch nicht außer Kurs gesetzt sind. Die moderne Psychologie hat mit großem Nachdruck entwickelt, daß die unterdrückte Natur, die zivilisatorisch gewaltsam zurückgedrängten Triebe, nicht einfach verschwinden, sondern in andere Energien sich umsetzen und zwar proportional zum Anwachsen des Drucks gerade in zerstörerische. Diese bedrohen den Bau selbst. Wenn ich es paradox ausdrücken soll, so produziert der industrielle Prozeß zugleich auch ein neues und vielleicht ungeahntes Maß an Barbarei. Dies gilt sowohl für den einzelnen Menschen unserer Zeit, hinter dessen beherrschter, selbstsicherer, routinierter Haltung nicht selten die destruktive, hämische, verzweifelte Geste bereit steht, als von der ganzen Gesellschaft. Auch in dieser ist die Unbildung keineswegs auf ländliche Bezirke beschränkt, auf die der Begriff des Rohen ursprünglich von den mittelalterlichen Städtern gemünzt war. Die fortgeschrittenen Schichten sind nicht die am wenigsten anfälligen. Man wird Zweifel daran hegen, ob ein Bauer aus dem neunzehnten Jahrhundert wirklich so viel ungebildeter war, als ein Jüngling es ist, der seine »Freizeit« – so nennt man das heutzutage – damit verbringt, sich in einem Strandbad systematisch braunbraten und dazu sein Radio dudeln zu lassen. Wenn auch die scheinheilige Ansicht, daß gerade das Ländliche und Bodenständige die Kultur garantiere, eine romantische und schließlich totalitäre Fälschung ist, so können wir darum der Humanität der Verkehrshauptstädte uns keineswegs für

versichert halten. Die durch den eiligen Fortschritt sich verstockende Natur ist allenthalben bereit.

Wir müssen uns überhaupt hüten, jenen Prozeß der universalen Vergesellschaftung, jenes Geformt- und Erfasstwerden eines jeglichen Einzelnen durch die Totalität, allzu buchstäblich und simpel uns vorzustellen. Gerade das Tempo, das die technische Entwicklung und mit ihr die Durchorganisation der Gesellschaft während der letzten Dezennien angenommen hat, bewirkte, daß immer weitere Sektoren des Lebens und der Menschen in diesen Prozeß hineingerissen wurden, die ihrer eigenen geschichtlichen Entwicklung nach nicht reif dazu waren. Unendlich viel Krudes und Ungeformtes wird von der allgegenwärtigen Formung dünn übersponnen. Der Widerspruch zwischen diesem Übersponnensein und dem Darunterliegenden, im weiten Maße Formlosen, hat seine verhängnisvollen Aspekte: die alten traditionalistischen Bildungselemente werden aufgelöst, ohne daß der neue Zustand des Geistes bereits am Bewußtseinsstand der Subjekte seine Stütze hätte, und so wächst tatsächlich heran, was Spengler den modernen Höhlenmenschen nannte. Wenn wir heute von der Problematik der Bildung, ihrem Umschlag ins Gegenteil, sprechen, dürfen wir dabei nicht den Rückstand des Ungebildeten, Nichtmitgekommenen, im buchstäblichen Sinn Rohen, vergessen, der von der jüngsten Phase der Zivilisation mitgeschleppt, jedoch keineswegs der eigenen Substanz nach durchdrungen ist. Die geistige Urteilsfähigkeit der Bevölkerung, die in so schreiendem Mißverhältnis zum hohen Stand der Wissenschaften und der Technologie sich befindet, die Verachtung zum Betrug, den dieser intellektuelle Zustand der Massen ständig für skrupellose Mächtige bedeutet, sind gerade den industriell fortgeschrittenen Völkern gemeinsam, und die jüngste Geschichte kennt die Folgen, die in der zugleich totalen und oberflächlichen Vergesellschaftung des modernen Lebens angelegt sind. Lassen Sie uns hoffen, daß Ihre Generation nicht noch weitere und neue zu tragen hat, daß sie die Kraft – und vor allem die Zeit – findet, Einsicht zu gewinnen in das Wesen des anscheinenden Verhängnisses, und schließlich die Macht, es abzuwenden, ehe sie in es hineingezogen wird. Das ist die Bildungsaufgabe, zu der wir gegenwärtig, an deutschen Universitäten, aufgerufen sind.

Aber nun will ich endlich den Einwand nennen, der Ihnen gewiß auf den Lippen liegt. Sie werden sagen, ich hätte den Unterschied von echter und unechter Bildung, von Geist und Ratio, von Kultur und Zivilisation übersprungen. Kultur sei jener zuerst erwähnte Begriff der Bildung, die in bloßer Gewalt über die unterjochte Natur sich nicht erschöpfe, sondern sie zugleich züchtigend am Leben erhalte. Die moderne Erfassung der Natur durch die Gesellschaft dagegen, und die

aus ihr sich ergebenden gesellschaftlichen Beziehungen zwischen den Menschen, sei bloße Zivilisation. Sie werden geneigt sein, Perioden echter und unechter Bildung dogmatisch zu unterscheiden und bestimmte geschichtliche Zustände als Muster für die guten und andere als solche für die schlechten heranzuziehen, während doch in den gepriesenen Epochen die Mehrheit der Menschen sich in dumpfer und unfreier Arbeit verzehrte. Sie werden mit dem traditionellen, idealistischen Bildungsbegriff Bildung dort sehen, wo ein Mensch sich selbst, gewissermaßen wie ein Kunstwerk zu gestalten sucht, sich sozusagen selbst zum Objekt der eigenen Formung wird, und nicht, wo er seine Kraft an die Formung der Welt wendet und in den äußeren gesellschaftlichen Prozeß eingreift. Sie könnten, wie zuletzt noch die Georgenschule, ästhetische Gestaltung für Kultur halten und die Wirksamkeit in der Welt für unedle Zivilisation. Ich möchte Sie davor warnen – und eben diese Warnung ist vielleicht ein Stück Bildung – mit solchen Gegensätzen allzu rasch zu hantieren; das eindringende Verständnis in die sich ungleichartig entfaltenden Momente geschichtlicher Strukturen läßt sich durch keine schematische Klassifikation ersetzen. Es wird gerade zur Bildung gehören, die Sie an der Universität gewinnen, daß Sie sich solcher handlicher Antithesen entschlagen und nicht so denken, als wären die wichtigsten Dinge zwischen vernünftigen Menschen ohnehin längst abgemacht. Werden Sie vielmehr mißtrauisch, wenn einer die Phänomene in Schafe und Böcke einteilen will. Es könnte in unserem Fall so sein, daß eben das, was man der angeblich bösen Zivilisation vorwirft, in der scheinbar so guten Kultur unserer Väter schon enthalten war und sich notwendig aus ihr entfaltete. Die sogenannte Bildung der Persönlichkeit, die Verinnerlichung, die Rückwendung des gestaltenden Willens auf sich selbst, so viel Positives sie auch gewirkt haben mögen, trugen doch zweifellos zur Verhärtung der einzelnen Menschen, zum Hochmut, zum Privilegbewußtsein und der Verdüsterung der Welt bei. Indem unter dem Titel der Bildung der gestaltende Wille, und das heißt die Liebe, von der Realität auf das seiner eigenen Formung lebende Individuum sich zurückwandte, kündigte die Barbarisierung der Menschheit bereits im neunzehnten Jahrhundert sich an. Es könnte – weiter – in unserem Fall so sein, daß eine der geistigen Ursachen der Bildungskrise gerade im Festhalten des aufs vereinzelte Ich bezogenen Bildungsbegriffs gelegen ist, in der Vergötzung des sich selbst genügenden Ichs, die vielleicht ein notwendiges historisches Durchgangsstadium, jedoch ganz und gar keine ewige Norm war. Wenn aber ein solcher innerer Zusammenhang zwischen dem traditionellen Kulturbegriff und der Zivilisation besteht, wäre die Aufgabe, über den alten Bildungsbegriff, der sich gegen die Hingabe ans Zivilisatorische, Gesellschaftliche, bloß absetzt, hinauszugehen.

In der Geschichte des deutschen Geistes ist dies selber angelegt. Wenn Herder, Schiller, Humboldt und Schleiermacher auf der ihrer Periode angemessenen Verinnerlichung insistierten, hat das realistische Ingenium von Hegel und Goethe tiefer gesehen als die individualistischen Denker, deren Kult des Individuums auf das Ende substantieller Bildung und eben damit auf die Abschaffung des Individuums hinausläuft. Jene beiden haben gewußt, daß der Weg der Bildung einer der Entäußerung ist; man könnte auch schlicht sagen: einer der Erfahrung. Gebildet wird man nicht durch das, was man »aus sich selbst macht«, sondern einzig in der Hingabe an die Sache, in der intellektuellen Arbeit sowohl wie in der ihrer selbst bewußten Praxis. Nicht anders als in dem Eingehen in sachliche Arbeit vermag das Individuum über die Zufälligkeit seiner bloßen Existenz hinauszukommen, an der der alte Bildungsglaube haftet und in der ohne jene Entäußerung bloß das beschränkte eigene Interesse und damit das schlechte Allgemeine sich durchsetzt. Steht die Erfahrung von Kunst nicht im Zusammenhang mit einem Leben, das in der Welt und von der Welt etwas will, so bleibt sie leer und blind, und machte der Konsument im Auto alle italienischen Städte mit Museen und Domen ab, sei er in den Konzertsälen der Welt zu Hause und besitze die Platten aller Symphonieorchester. Mit dem Aneignen ist es nicht getan. Wer nicht aus sich herausgehen, sich an ein Anderes, Objektives ganz und gar verlieren und arbeitend doch darin sich erhalten kann, ist nicht gebildet, und der sogenannte Gebildete, der dazu unfähig ist, wird stets Male einer Beschränktheit und Befangenheit aufweisen, die seinen eigenen Anspruch auf Bildung Lügen strafen. Das Andere, Objektive aber ist heute nicht bloß das Besondere, was Ihnen in Ihrem Beruf als ein abgetrennter Sektor des gesellschaftlichen Lebens begegnet, Ihr spezifisches Arbeitsgebiet, das, was zu Ihrem persönlichen Fortkommen gehört, sondern ebenso und in erster Linie das, ohne was die Entfaltung des einzelnen gar nicht möglich ist; ich meine die vernünftige und menschliche Einrichtung, die Verbesserung und Durchbildung des gesellschaftlichen Ganzen. Wenn Nietzsche meint, daß das Wachsen der Dummheit und der Schurkerei zum Fortschritt gehöre, so wußte er doch auch, daß man in einer dummen Welt nicht weise, und in einer schlechten nicht gut sein kann. Bildung ist so sehr Bildung des äußeren Ganzen, wie gerade damit Bildung seiner selbst. Niemand ist gebildet, der nicht in der Hingabe an seine eigene Sache ihren Zusammenhang mit dem Ganzen erkennt und der nicht dieselbe Freiheit von Schlagwörtern, Clichés und Vorurteilen, die man im akademischen Beruf in seiner Wissenschaft sich erwerben soll, gegen den Zeitgeist auch in den öffentlichen Dingen tätig anwendet.

Die Auskunft, daß Industrialismus und Massengesellschaft uns zwar

zum Bewußtsein der Problematik des überkommenen Bildungsbegriffs, aber doch nicht zu seiner Freigabe zwingen, war eine Reflexion auf Ihre Vorstellung von dem, was von der Universität Sie erhoffen dürfen. Wir sind zur Einsicht gelangt, daß zur Verwirklichung der individuellen Bildung die im Studium zu erwerbende innere Freiheit, der Mut und die unbeirrbar hingabe ans Ganze mithinzugehören. Wenn solche Auskunft, so nüchtern und schlicht sie gemeint ist, doch wie eine hochgespannte Forderung klingen mag, so möchte ich jetzt einen Zug an Ihrer Erwartung bezeichnen, durch den sie einer unmittelbaren Erfüllung fähig ist. An der Universität studieren Sie nicht nur, sondern indem Sie mit den anderen Studenten wie mit Ihren Lehrern zusammenkommen, finden Sie sich in einer Gemeinschaft, die ja schon auf Bildung und damit auf Wahrheit, Freiheit, Humanität bezogen ist. Sie begegnen einem Kreis, dem es auf Dinge ankommt, die durch gemeinsamen Besitz nicht vermindert, sondern eher gesteigert werden, auf wesentliche Dinge, von denen nicht nur Ihr eigenes, sondern das Dasein der Gesamtheit abhängt. Dies aber ist eine höchst menschenwürdige Beziehung, und die wie immer unklare Vorstellung solcher Gemeinschaft ist, wie ich meine, in dem Bild inbegriffen, das Sie von Ihrer künftigen Universitätszeit hierher mitbringen. – Zu dieser Erwartung lassen Sie mich noch ein Wort sagen.

Es gibt eine moderne Denkweise, die annimmt, daß ein Mensch nur dann vernünftig handelt, wenn sein eigenes oder fremdes Wohl die letzte Absicht sei. Die Menschen gelten dabei immer als das letzte Ziel, jede andere Zwecksetzung als Aberglaube; sinnlos sei es, wenn man sich Sachen hingäbe, anstatt sie bloß als Mittel für die Menschen anzusehen. Aber diese menschenfreundliche Philosophie weiß nichts davon, daß die Menschen zu leeren Hülsen werden, wenn sie nicht vermögen, in der Sache aufzugehen. So jedoch allein erhalten sie Inhalt und Substanz und gewinnen sich als Menschen zurück. Daß den Menschen alles in der Welt außer dem Menschen zum bloßen Instrument wird, trägt mit dazu bei, daß schließlich – im Widerspruch zur guten Absicht – die Welt bloß verwaltet, die Humanität zur Phrase wird. Jede echte menschliche Beziehung ist vermittelt, sie gründet in einer gemeinsamen Bekümmernis um ein Anderes, sei es das *summum bonum*, Gerechtigkeit oder irgendein schlichtes Werk. Erst ein solches Interesse gibt der Beziehung Bestand. Die Universität aber ist ein Ort, wo solche Beziehungen sich anspinnen und damit auch die jugendlichen Bindungen und Freundschaften entstehen, die im Kleinen das Wesen der Gesellschaft vorwegnehmen, wie sie einmal im Großen als die richtige Gesellschaft sich gestalten soll. Ich glaube, daß der Wunsch nach solchen echten, wenn Sie wollen utopischen Bindungen, der zutiefst mit dem nach wahrer Bildung zusammenhängt, zu der Vor-

stellung gehört, die Sie hierher mitbringen, und ich hoffe aus ganzem Herzen, daß er sich für Sie erfüllen wird.

Ebenso jedoch wie ich Sie davor warnen mußte, Ihren Anspruch auf Bildung durch einen antiquierten, der Zivilisation sich bloß entgegengesetzten Kulturbegriff abkaufen zu lassen, so würde ich um Ihretwillen es bedauern, wenn Sie anstatt die ernste menschliche Beziehung aus der wissenschaftlichen, ästhetischen oder sonstigen Sache entstehen zu lassen, das Verhältnis umkehrten und die Beziehung zum Selbstzweck machten. Richtige Freundschaft gehört zu den Dingen, die sich schwer organisieren lassen, fast so schwer wie Brüderlichkeit. Wenn Sie sie suchen, laufen Sie Gefahr, daß sie vor Ihnen flieht. Sie ergibt sich aus einer Not, aus einem gemeinsamen konkreten Anliegen in der Welt, aus dem Widerstand gegen das Schlechte, einem großen politischen oder religiösen Glauben, nicht aus dem Glauben an die gute menschliche Beziehung als Selbstzweck, denn dieser Glaube ist leer und abstrakt. Er wird, um den treffenden Bryschen Ausdruck¹ zu gebrauchen, zur verkappten Religion, die die Liebe zur Wahrheit auslöscht. Das soll Sie wahrlich nicht abhalten, die Gruppen und Vereinigungen, die sich an unserer Universität gebildet haben, alte und neue, und welche Ihnen den Weg zu Studenten und Studentinnen in ähnlicher Lage bahnen, aufmerksam zu prüfen und, wenn Sie es für richtig halten, der einen oder anderen beizutreten. Aber wir wünschen uns, daß Sie die wahre Ordnung Ihrer Interessen nicht verkehren, daß Sie die Sache, um deretwillen Sie hier sind, nämlich die Wahrheit, nicht anderen Pflichten gegenüber zurückstellen. Wir wünschen vor allem, daß Sie den kompromißlosen Willen zur Mitarbeit an einer besseren Einrichtung der Welt nicht durch die verkehrte Loyalität zu einer unwahr gewordenen Ideologie sich schmälern lassen. Jeder Ihrer Schritte als Studenten, und zumal als Studenten der Frankfurter Universität, die ihr Entstehen und Fortbestehen sowohl dem Staate und damit allen Schichten der Bevölkerung, wie besonders auch dem aufgeschlossenen Geist der freien Bürger dieser Stadt verdankt, jeder Ihrer Schritte, die gesehen werden, schließt eine Bedeutung und Verantwortung ein, die sich an noch so ehrwürdigen und künstlich erneuerten Bräuchen und Auffassungen einzelner Bünde nicht messen lassen, sondern einzig am eigenen entfalteten Denken und Gewissen. Dies ist von meinem Vorgänger von dieser Stelle aus bei der feierlichen Immatrikulation stets ins Bewußtsein gerufen worden, und ich wiederhole es heute in dem Glauben, daß mehr als je die Zukunft einer freien Welt darauf gestellt ist, daß unter deutschen Studenten genügend Männer – und Frauen – mit Zivil-

¹ Carl Christian Bry, Autor des Buches *Verkappte Religionen* (1. Aufl. 1924). Anmerkung des Herausgebers.

courage und Widerstandskraft, mit innerer Unabhängigkeit erstehen, die nicht wie die manipulierten Massen überall auf brausende Worte und Führerrufe reagieren, sondern – in der Welt des Gegengeistes – geistige Menschen sind. Wenn wir als Lehrer dazu beitragen können, Sie so zu bilden, dann haben wir die spezifische Aufgabe der Universität erfüllt.

Zu den Beziehungen, die an der Universität aufgrund vernünftiger Interessen sich ergeben können, gehören vor allem jene, die Sie im Zuge Ihrer Mitwirkung an der studentischen Selbstverwaltung anknüpfen. Es ist mir wohl verständlich, daß der AStA und das Studentenparlament, die Fachschaften und die Vollversammlungen für viele unter Ihnen zunächst keine Verlockung bilden. Geben Sie dieser Abneigung nicht nach. An den meisten öffentlichen Übeln der neuen Geschichte war wenigstens ebenso sehr wie die Aktivität der Bösen die Inaktivität der Besseren schuld. Ich bitte Sie im Namen des Senats um Ihre Mitarbeit an diesen Dingen. Sie werden durch die alltäglichen Fragen, denen Sie dort tätig begegnen müssen, in einem entscheidenden Sinn tiefer fürs Allgemeine gebildet, als in manchen anderen Sektoren des studentischen Lebens. Dies gilt besonders dann, wenn Sie sich durch die Routine der Verwaltung Ihre eigenen Ziele nicht nehmen lassen und lernen, sich als junge Menschen durchzusetzen.

Fragen des Hochschulunterrichts

Wenn von der Tradition der Hochschulen die Rede ist, so sollte man nicht bloß an deren ehrwürdiges Alter denken, sondern ebenso auch daran, daß ihre Formen geprägt sind von ihrem Ursprung in den klerikalischen Bildungsstätten des Mittelalters. In Deutschland wird man dessen nicht unmittelbar inne; wer aber Oxford und Cambridge kennt, diese seltsam universalistischen Gebilde, die sich als eine Mannigfaltigkeit von Kollegien ohne sichtbare »Universität« darstellen, der erfährt, wieviel an unverändertem Mittelalter noch gegenwärtig ist. Man muß einmal die Atmosphäre eines solchen Collegiums, die uns wie eine Synthesis aus Kloster, Klub und Lehrstätte anmutet, mit Verwunderung geatmet haben, um jäh sich an etwas zu erinnern, was fürs Wesen unserer eigenen Universitäten kaum weniger gilt, aber sich nicht mehr äußerlich, sondern nur noch in der Sache selbst, vorab im akademischen Unterricht, manifestiert.

Der akademische Unterricht ist archaisch. Sein Kernstück, die Vorlesung, trägt nicht umsonst den gleichen Namen wie jene klösterlichen

Komplexe in England, den des Collegiums. Charakteristisch für ihre Form ist der undurchbrochene, fortlaufende Vortrag, im äußersten Gegensatz etwa zu dem in elementaren und mittleren Schulen üblichen Unterricht. Versuche, ihn aufzulockern, indem man den Studenten die Gelegenheit zum Fragen gibt – mein eigener Lehrer Cornelius hielt es so – haben sich in der Breite des akademischen Lebens nicht recht durchgesetzt; vielleicht, weil es nur wenigen leicht wird, auf das einmal erworbene Privileg des ungestörten Redens zu verzichten, vielleicht auch, weil doch solche »question periods« oft die Konstruktion des Gedankenganges in Unordnung bringen, zu Abschweifungen führen und wohl gar verwirren. Ich erwähne das, weil ich die gängige Verachtung sogenannter Außerlichkeiten nicht teile und überzeugt bin, daß gerade an ihnen, wenn man bei ihnen verweilt, mehr vom eigentlichen Geist der Sache sich entnehmen läßt, als wenn man allzu behend auf das sogenannte Wesentliche kommt. Ich betrachte also die zäh festgehaltene Form des Kollegs als Symptom des Archaismus unseres Unterrichts. Das Wort Vorlesung erinnert ans Lesen. Das heißt aber hier nichts anderes, als daß Einer Vielen etwas vorliest – zu ergänzen wäre: weil ihnen das zu Lesende nicht ohne weiteres zugänglich ist. Die Vorlesung entstand vor der Buchdruckerkunst. Man denke daran, daß die Anfänge zweier der ältesten Universitäten, Bologna und Paris, von denen die eine mehr für praktische Berufsausbildung, die andere für geistige Erkenntnis stand, mit zwei einflußreichen, um die Mitte des zwölften Jahrhunderts erschienenen Werken, dem *Decretum* von Franciscus Gratian und den »Sentenzen der Väter« von Peter Lombard, dem *Magister Sententiarum*, zusammenhängen.

Bologna wurde zum Zentrum der Studien des kanonischen Rechts, nachdem die Pandekten schon vorher dort studiert worden waren. Das Bedürfnis der rasch wachsenden handels- und gewerbekräftigen lombardischen Staaten trieb die Hörer an die Stätten, wo die Texte und Kommentare des bürgerlichen Rechts zu finden waren. Selbst der Heilige Stuhl, der zunächst das Wachsen säkularer Bildung mit Mißtrauen verfolgt hatte, wurde bald der Notwendigkeit inne, eine Verständigung herbeizuführen, und förderte, besonders nach dem Erscheinen des *Decretums*, das Studium von bürgerlichem und kanonischem Recht an gemeinsamer Stätte außerhalb von Kirchen und Klosterschulen. Und wie Bologna der Ort wurde, wo Rechtskundige nicht bloß aus der Lombardei, sondern aus aller Herren Länder, vor allem auch aus Deutschland, zusammenkamen, so zog Paris, wo sich als Wissenschaft der Wissenschaften seit Roscellin und Abelard die Dialektik entwickelt hatte, vollends nach dem Erscheinen der Sentenzen, die nach reiner Theologie und Philosophie verlangenden jungen Studenten an. Wie sehr auch die Person des Lehrers, die leibhaftige Gegenwart der großen

doctores, gesucht wird, wie sehr das Argumentieren und Disputieren zur frühesten Gestalt der Universität gehört, die Lehrtätigkeit an ihr ist vom wirklichen Lesen des Textes nicht abzulösen. Die Art des Vortrags selbst, die spezifische Gestik des Denkens, die Auswahl des Stoffes, die Nuancierung der Bedeutsamkeiten durch den Tonfall der Stimme, all dies hat gewiß von Anfang an schon eine entscheidende Rolle für den Hörer und sein Studium gespielt – eine viel wichtigere als gemeinhin ermessen wird. Wenn aber heute die Unersetzlichkeit der Vorlesung viel ausschließlicher von diesen beiherspielenden Momenten abhängt als ehemals, so liegt dies vor allem daran, daß das Vorlesen jeder Art, also auch das Ablesen eines für den bestimmten einmaligen Zweck der Vorlesung ausgearbeiteten Textes, weitgehend überholt ist.

Die traditionelle Form des Kollegs ist archaisch, zunächst in dem technischen Sinn, daß es eine Funktion erfüllt, die anders, nämlich wenn Studenten gedruckte und in beliebig viel Exemplaren zugängliche Bücher lesen, in vieler Hinsicht angemessener zu erfüllen wäre. Im Buch kann man schwierige Passagen beliebig oft vernehmen, kann zurückblättern, kann sich des Ganzen so versichern, wie es beim Vortrag nicht möglich ist, dessen Hörer stets in Gefahr ist, den Faden zu verlieren, gerade dann, wenn es sich um Entscheidendes und dicht Gedachtes handelt. Wird also etwa gesagt, die geschlossene Vorlesung diene am besten der Übermittlung des Stoffes, so wird man zu erwidern haben, daß gerade diese Funktion durch sie nur unzulänglich erfüllt werde. Das hat Kant noch sehr wohl gewußt, wenn er die Baumgartenschen Texte seinem Kolleg zugrunde legte und dem Vortrag wesentlich die freie Reflexion darüber vorbehielt, oder Hegel, wenn er die »Grundlinien der Philosophie des Rechts« eigens »zum Gebrauch für seine Vorlesung« drucken ließ, um sich in den Vorlesungen in eingängigerer Sprache kommentierend darüber auszulassen. Solcher Brauch, der möglich war zur Zeit des relativ geschlossenen Systems, hatte den technischen Fortschritt in die Entwicklung des akademischen Studiums hineingenommen, während heute, nach dem Zerfall der Systeme, Stoffübermittlung und Reflexion vor allem in den Geisteswissenschaften in der Vorlesung nebeneinanderhergehen müssen. Wenn in den Naturwissenschaften die Dinge anders liegen, so scheint mir dies nicht zuletzt darin begründet zu sein, daß sie den philosophischen Anspruch, den sie etwa im 17. und 18. Jahrhundert erhoben, weitgehend gemildert haben und für seine Einlösung an andere Disziplinen verweisen. Wenn das Problem des Verhältnisses von verbürgtem, sachlichem und methodischem Wissen und Spekulation im naturwissenschaftlichen Lehrbetrieb selbst daher auch eine geringere Rolle spielen mag, so sind diese Wissenschaften als Teile der Gesamtuniversität doch zutiefst an ihm beteiligt.

Ich weiß recht wohl, daß meine These von der Überholtheit der geschlossenen Vorlesung durch die Form des Buches im allgemeinen und die des Lehrbuches und Kompendiums im besonderen heute dem Einwand sich aussetzt, daß die Verteuerung der Bücher und der trostlose Zustand der Bibliotheken nach den Bombardements Bücher für einen großen Teil der Studenten unzugänglich macht und dadurch der traditionellen Vorlesung aufs neue etwas von ihrem alten Recht verleiht. Ich bin auch weit entfernt davon, den gegenwärtigen Zustand bequem als Ausnahmezustand abzutun. Der Fortschritt von Gesellschaft und Technik vollzieht sich nicht gradlinig, und die Katastrophen, die sich ereignen, sind keine dem Lauf des Weltgeistes fremden Einbrüche und Unglücksfälle, sondern gehören wesentlich zur geschichtlichen Bewegung selber. Wohl aber darf man sagen, daß hier, wie in ungezählten anderen Momenten des zeitgenössischen Lebens sich eine geschichtliche Regression geltend macht. Im Angesicht der offenbaren Möglichkeit, mit den modernen Druckverfahren jedes, aber auch jedes Schriftwerk jedem Studenten zukommen zu lassen, erweist sich kraß die Absurdität des gesamten heute herrschenden Zustandes. An einem scheinbar so Außerlichen wie der Schwierigkeit der Beschaffung von Büchern für Studenten in einem Zeitalter des fessellosen technischen Fortschritts läßt sich etwas von dem aberwitzigen Widerspruch gewahren, der heute herrscht zwischen den gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen einerseits und andererseits durch die Technik potenzierten Kräften der Menschheit. Nebenbeigesagt gibt es ganze Forschungsgebiete, wie etwa die Orientalistik, in denen immer noch jegliche ernste Arbeit durch die Unzugänglichkeit der Literatur paralytisch wird.

Aber der Archaismus des akademischen Unterrichts beschränkt sich nicht auf jenes Außerliche, sondern betrifft den Gehalt der Methode selber. Das Modell des geschlossenen akademischen Vortrags ist die Lehre und gehört mehr zur Theologie als zur Wissenschaft im Sinne Bacons und Descartes'. Nur wo ein Inhalt dogmatisch und unbefragt vorgegeben ist, kann er undurchbrochen, ja gleichsam unabhängig vom Wie der Darstellung kommuniziert werden. Die akademische Vorlesung, so könnte man sagen, ist eine mißglückte Säkularisierung der Predigt. In der Form des akademischen Vortrags liegt beschlossen, die Autorität der Lehre, also die des heiligen Textes und seiner Exegese, zu ersetzen durch das, was man persönliche Autorität nennt. Wir werden durch die Verfahrungsweise des akademischen Unterrichts dazu gedrängt, uns so zu gebärden, als wären wir wenn schon nicht Prediger so doch Weise. Da es aber um den Begriff der Weisheit in einer Welt, die Kontinuität und Allseitigkeit der Erfahrung nicht mehr duldet, kaum besser bestellt ist als um den der Lehre im genuinen Sinn,

so werden wir immer wieder, zumal durch das Quantum von Macht, das uns nun einmal als Prüfenden über die Zukunft der uns anvertrauten jungen Menschen verliehen ist, in Versuchung geführt, die eigene Autorität, deren Substanz selber anachronistisch ist, zu überspielen. Keiner war solcher Gefahr sich mehr bewußt als Max Weber. Aus dem Verständnis für die inneren Zusammenhänge von Vorlesung und Predigt heraus ist er gegen die apologetischen Elemente im akademischen Vortrag so empfindsam geworden, daß seine Vorlesungen in der letzten Periode sich darauf zu beschränken schienen, eine Anzahl möglicher Definitionen und Beurteilungsweisen für Phänomene zur Wahl zu stellen, ohne irgend eine darunter vor den anderen als angemessener auszuzeichnen. Seine auf die Soziologie gemünzte Trennung von Wissen und Wert, sein, wie ich meine, charakterologisch so respektabler und sachlich recht problematischer Wissenschaftspessimismus entsprang vermutlich demselben Gefühl vom Gegensatz zwischen Lehre und moderner Wissenschaft, der der Vorlesung heute den Charakter des Unzeitgemäßen verleiht. Er hat sich gegen die Lehre entschieden. Heute aber, seit den Erfahrungen mit den Methoden der »progressive education« und anderen erzieherischen Experimenten wissen wir, daß er die Dinge zu einfach sah. Wo vom Autoritätsanspruch des akademischen Lehrers überhaupt nichts übrig gelassen ist, wo der Student den Professor von vornherein als einen unterbezahlten Spezialisten betrachtet, der ihm die Ware bestimmter Kenntnisse verkauft und ihm sonst nichts zu sagen hat, ist zugleich auch jenes humane, durch Identifikation mit dem Erfahrenen weitertreibende Element gefährdet, von dem in unserem akademischen System trotz allem zuweilen noch einiges sich verspüren läßt. Ich melde hier bereits an, daß der Archaismus unseres Unterrichts und die Humanität selber eigentümlich miteinander verflochten sind. Wenn ich Ihnen etwas von den immanenten Widersprüchen des akademischen Unterrichts sage, so meint das nicht nur Kritik am Überholten, sondern zugleich auch den Hinweis auf sehr komplexe Konstellationen des Rechten und Falschen.

Vielleicht kann ich die Problematik, um die ich mich bemühe, mit einem drastischen Vergleich deutlich machen. Bis ins neunzehnte Jahrhundert hinein hat die Malerei unter anderem auch die Funktionen erfüllt, die dann der Photographie zugefallen sind, also die Züge von Menschen für die aufzubewahren, die ihnen nahe waren, repräsentative Portraits zu entwerfen, ja, wohl auch zuweilen schon besonders denkwürdige Ereignisse festzuhalten. Nach der Erfindung der Photographie ist in stets wachsendem Maß nur *die* Malerei noch substantiell gewesen, welche darauf verzichtete, Funktionen zu übernehmen, die von der Photographie, sei es besser oder sei es auch nur billiger, erfüllt

wurden. Große Malerei hat sich seit dem Impressionismus entwickelt in der Entdeckung von Aufgaben, denen die Photographie nicht beitreuen konnte. Alle Malerei aber, die den photographischen Aufgaben treu blieb, ist in der Konkurrenz zwischen dem getreueren photographischen Abbild auf der einen Seite und der autonomen, am eigenen Formgesetz orientierten Malerei auf der anderen hoffnungslos zerrieben worden. Nun, ich meine, unser ganzer akademischer Unterricht benimmt sich ein wenig so, als ob wir im Zeitalter der entwickelten Photographie das, was diese bieten kann, mit Leinwand und Pinsel umständlich, anspruchsvoll und dabei ohne rechtes Selbstvertrauen leisten wollten. Damit der akademische Unterricht sich als lebensfähig bewährt, müßte er zunächst seiner eigenen Form sowohl wie der sozialen Bedingungen inne werden, unter denen er ausgeübt wird. Dabei zeigt sich freilich, wie wenig es mit einem bloßen »up-to-date-Bringen« der Verfahren sein Bewenden haben kann.

Die erste und einleuchtendste Forderung scheint die zu sein, auf alle Leistungen zu verzichten, die von der Druckerpresse besser besorgt werden; also jeglicher bloßen Wiedergabe von Stoff sich zu entschlagen. Man sollte, im Zug einer solchen Erwägung, verlangen, daß die Studenten das, was man so die notwendigen Kenntnisse nennt, sich durch häusliche Lektüre aneignen, sollte diese Kenntnisse voraussetzen, und nun wirklich dem Element der geistigen Freiheit in Gestalt der Reflexion, der deutenden Interpretation, der Kritik, des produktiven Weitertreibens von Ideen sich überlassen. Ich kann nicht leugnen, daß mir vom Katheder aus gesehen dieses Verfahren das verlockendste ist. Noch vor dreißig Jahren, als die Problematik des akademischen Unterrichts bereits so fühlbar war wie heute, aber er zugleich doch an Menschen einigermaßen fragloser Bildung sich wandte, konnte man sich tatsächlich so verhalten. Kein Aufrichtiger aber könnte sich heute der Einsicht entziehen, daß man so nicht mehr durchkommt. Der Begriff der Regression, auf den ich anspielte, ist äußerst schwer zu nehmen. Man hat Untersuchungen darüber angestellt, wer psychologisch überhaupt noch fähig ist, wirklich zu lesen, und die Resultate sind beunruhigend. Die Schwächung des Subjekts, die schwindende Fähigkeit zur Konzentration, das Eingespieltsein auf die sinnliche Erscheinung gegenüber der autonomen geistigen Arbeit, wie es in der Radiosucht zutage kommt, haben allenthalben die Fähigkeit zum verantwortlichen Lesen angefressen und damit bereits jenen Typus des Denkens von Konsequenz und langem Atem, der selber das Lesen zum Modell hat. Unerträglich ist vielen bereits die Einsamkeit, welche die Vorbedingung jeder fruchtbaren Versenkung darstellt. In einem Zustand, in dem die sogenannte lebendige Rede als Form der Übermittlung von der Technologie überholt ist, verlangen paradoxer

Weise die subjektiven Bedingungen der Rezeption genau nach jener Rede als einer Entlastung. Wollte man sich wirklich jenem verlockenden und abstrakt gesehen allein zeitgemäßen Verfahren überlassen, in der Vorlesung ganz der geistigen Durchdringung des Stoffes sich zu widmen, dann hätte man allgemein damit zu rechnen, daß den Studenten einerseits der Stoff unbekannt bliebe und sie andererseits die Reflexion nicht recht verstünden.

Die Folgerung, die daraus zu ziehen wäre, daß der geschlossene akademische Vortrag seinem Sinn nach Lehre ist, daß dieser Sinn aber heute nicht mehr oder nur durch den Betrug weihevollen Brimboriums einzubringen ist, wäre, die Form der Vorlesung ganz zu opfern und durch die der Arbeitsgemeinschaft oder, wie ich es lieber mit unserem alten Wort nennen möchte, des Seminars zu ersetzen. Aber auch das hat seine Schwierigkeiten. Offenbar lieben es die Studenten gar nicht, wenn sie in Vorlesungen aktiv mittun sollen. Daß aber eigentliche Seminare nun einmal notwendig Stoff voraussetzen und ihn nicht zureichend übermitteln können, steht außer Frage: wer etwa ein Seminar hält über die Hegelsche Phänomenologie des Geistes, der darf nicht, wenn das Seminar sich nicht über viele Semester erstreckt, hoffen, seine Studenten gleichzeitig mit dem ganzen Werk bekannt zu machen und es bis ins einzelne zu interpretieren. Er muß zufrieden sein, wenn er es fertigbringt, sie anhand des Textes überhaupt Hegel lesen zu lehren. Wiederum befindet man sich einer Aporie gegenüber. Gibt man in einem solchen Seminar das Ganze, so hält man sich notwendig in viel zu weitem Abstand von der konkreten Einsicht und Argumentation und gleitet dort in Orientierung ab, wo es gilt, den bestimmten Gedanken bestimmt zu vollziehen; versenkt man sich aber mikrologisch ins einzelne, so verlieren die Studenten den Überblick, den sie anderswo nicht gewinnen, es sei denn eben in der geschlossenen Vorlesung oder in jener Lektüre, die sie heute vor so große innere und äußere Schwierigkeiten stellt. Man sieht sich daher im Seminarbetrieb der Fächer, in denen Praktika nicht stattfinden können, immer wieder auf Zwischenlösungen wie die Kombination umfassender Referate mit der minutiösen Auslegung einzelner Stellen verwiesen.

Das Bedürfnis der Studenten nach der geschlossenen Vorlesung hat aber noch einen tieferen soziologischen Grund. Sie erwarten inmitten der Bedingungen eines durch und durch vergesellschafteten und verdinglichten Lebens heute gerade so etwas wie Lehre. Ich will damit keineswegs bloß etwas Negatives aussagen. In jenem Bedürfnis wird die Not der Desorientiertheit laut, die Verzweiflung daran, aus der eigenen Autonomie, der Kraft des eigenen Wissens und Denkens, das Komplexe und Undurchsichtige des heutigen Lebens überhaupt noch meistern zu können; wohl auch die Ahnung, daß die Wahrheit doch

nicht ganz identisch sei mit unserem verifizierteren Wissen von den Dingen, mit der wohlfundierten Angemessenheit unserer Urteile an ihre Gegenstände. Jedenfalls beginnen unter den Bedingungen des modernen Lebens genau jene Fähigkeiten zu verkümmern, die von der Idee der Wissenschaft selber, als des Inbegriffs lebendigen geistigen Vollzugs, gefordert sind. Auch wer gegen alles Dogmatische so skeptisch sich verhält wie ein akademischer Lehrer, wird immer wieder finden, daß, was immer er vorträgt, und wäre es auch die Kritik am Dogma, eine Tendenz hat, im Geist seiner Studenten zur Parole zu erstarren. Sie hören vorab heraus, ob man »gegen« oder »für« etwas ist. Vermöge dieses formalen Moments weit mehr als durch irgendein inhaltlich-ideologisches werden unsere Studenten, und zwar ganz unbewußt, immer noch im Banne des Führertums gehalten; sie erwarten im Grunde immer noch das, was man im Dritten Reich mit Worten wie »Schulung« und »Ausrichtung« bedacht hat. In diesem Bedürfnis nach Fixiertem, das sie von der eigenen Anstrengung des Begriffs entbindet, meldet sich die höchst beunruhigende gesellschaftliche Bereitschaft an, heteronomen Ordnungen abermals sich gefügig zu zeigen, auch nachdem die Diktatur, wenigstens die nationalsozialistische, militärisch und politisch geschlagen wurde. Die gesellschaftlichen und anthropologischen Voraussetzungen totaler Herrschaft aber sind mit der Niederlage Hitlers nicht zergangen, und keine Erwägung des akademischen Unterrichts, die davon nicht Rechenschaft gäbe, würde der Realität gerecht. Daß dies Bedürfnis nach etwas Festem, woran man sich halten kann, dies Bedürfnis, in dem die Ahnung von der Objektivität der Wahrheit und die Preisgabe der eigenen spontanen Vernunft ungeschieden ineinander liegen, verquickt ist mit den beruflichen Interessen der Fachausbildung, dem, was man an festen, erprobten, in allen möglichen Bereichen des Daseins einsetzbaren Instrumenten haben will, muß ich nicht eigens hervorheben. Weitanschauungen, wie man sie ersehnt, sollen unproblematisch und handlich sein und von überflüssigen Anstrengungen dispensieren.

Je mehr die Basis ökonomischer Unabhängigkeit für unsere Studenten schwindet, je mehr sie ihre Studienzeit auf zu erreichende praktische Ziele abstellen, ja sie womöglich durch eigene Arbeit als Werkstudenten finanzieren müssen, um so mehr schwindet auch die reale Basis jenes autonomen Denkens, die wir gewohnt sind, mit dem wissenschaftlichen Geiste gleichzusetzen. Wer nicht die Muße hat, ohne auf sein Fortkommen zu schauen, zu lernen und zu denken, dem muß das Wort Autonomie oft wie Hohn klingen. Statt dessen sucht er dann auf der einen Seite die Kenntnisse und Fertigkeiten, die ihn beruflich ausweisen, und auf der anderen die weltanschaulichen Parolen, die ihm die Last abnehmen, sich geistig mit Dingen herumzuschlagen, von denen er im

allgemeinen überzeugt ist, daß sie zu ändern nicht in seiner Macht liegt. Neue Dogmatik, ja neuer Aberglauben und Technifizierung, so unvereinbar sie scheinen, sind komplementär. Man stößt hier auf die Grenze aller Versuche zur Reform des akademischen Studiums: sie hängen ab von der Lösung der Probleme der Gesellschaft, die alle Wissenschaft und allen Geist trägt.

Die Schwierigkeiten, die sich der Umgestaltung des akademischen Unterrichts, seiner Befreiung von archaischen Zügen entgegenstellen, folgen keineswegs bloß aus dem subjektiven psychologischen Zustand der Studenten und auch nicht bloß aus dem ökonomischen Druck allein, aus dem sie hervorgehen. Vielmehr handelt es sich um gesamtgesellschaftliche Veränderungen, die in jenen ökonomischen Interessen und psychologischen Prädispositionen sich durchsetzen. In dem gleichen Augenblick, in dem die archaischen Züge des akademischen Unterrichts als solche offenbar werden, kehrt die Gesellschaft selbst Tendenzen hervor, welche der Reform entgegenstehen, ja in gewissem Sinne sie bereits als überholt erscheinen lassen.

Ich möchte diese gesellschaftlichen Veränderungen als solche, den Rückgang von freier Konkurrenz und Marktwirtschaft, die Universalität des Planens, den Übergang zur »verwalteten Welt«, kurz die Krise des Liberalismus auch dort, wo seine politischen Formen festgehalten werden, nicht näher ausführen. Sie alle haben von diesen die Tiefe des gesellschaftlichen Gefüges betreffenden Veränderungen etwas verspürt, gleichgültig, in welchen theoretischen Begriffen Sie sie zu deuten geneigt sind. Zuletzt noch hat ein so erfahrener akademischer Pädagoge wie Theodor Litt darauf aufmerksam gemacht, wie diese Veränderungen spezifisch den akademischen Unterricht affizieren: »Was heute in den Hochschulinstituten, und zwar nicht weniger in den geisteswissenschaftlichen als in den naturwissenschaftlichen, getrieben wird«, sagt er, »das ist nichts weiter als eine Abart der allbeherrschenden Technik. Mit dieser Charakteristik ist, wie offenkundig, die Versachlichung und Verfachlichung der wissenschaftlichen Arbeit gemeint, die überall da eintritt, wo die einzelne Wissenschaft oder gar eine Teildisziplin innerhalb einer einzelnen Wissenschaft sich so verselbständigt, daß sie sich in vollkommener Selbstgenügsamkeit und ohne jede Rücksicht auf das, was anderwärts im Reich der Wissenschaft vor sich geht, zu einem aus sich gesteuerten und in sich ablaufenden Arbeitsgetriebe glaubt organisieren zu sollen. Wo solches geschieht, da ist in der Tat die Annäherung an die Produktionsform der Fabrik bedenklieh weit gediehen.«¹ Es handelt sich aber – so müssen wir hinzufügen – nicht um einen Sündenfall des Geistes, sondern um den unaus-

¹ Der Bildungsauftrag der Deutschen Hochschule, Schriften des Hochschulverbandes, Göttingen 1952, S. 26.

weichlichen Zwang, der gesamtgesellschaftlichen Tendenz Rechnung zu tragen, wenn die Universität sich nicht in einem Vakuum halten, ihre realste Aufgabe, die Vorbereitung der Studenten auf den Beruf, vernachlässigen und zur ohnmächtigen Ideologie verkommen will.

Unsere Situation ist paradox. Auf der einen Seite müssen wir in den Anspruch der Universität, akademisch zu sein, die Zeitgemäßheit des Wissens mit aufnehmen, auf der anderen bedeutet die Zeitgemäßheit des Wissens ein kaum überwindbares Hemmnis der Erziehung zur Humanität. Mag auch die Heranbildung zum bloßen Funktionär, zum partikularen und verkrüppelten Menschen, wie ihn die verwaltete Welt vorschreibt, die stärksten Bataillone des Weltlaufs hinter sich haben, mag das Bildungsideal, wie es Wilhelm von Humboldt formuliert hat, sowohl im Hinblick auf die wirtschaftliche wie auf die wissenschaftliche Entwicklung nicht mehr klassisch, sondern romantisch sein; der Angestellte kann nicht als Erziehungsziel proklamiert werden, wenn wir nicht den Hegelschen Satz von der Vernünftigkeit des Wirklichen in Hohn verkehren und der Fatalität dessen, was nun einmal ist, blind uns beugen wollen. Und bei all dem können wir aus der abstrakten Vorstellung einer besseren, aber nicht existenten Gesellschaft kein Erziehungsziel herleiten, sondern nur aus den konkreten Bedingungen der Gegenwart. Gerade der jüngst verstorbene große amerikanische Pädagoge John Dewey hat mit Recht darauf insistiert, daß die im echten Sinne fortschrittliche Erziehung nicht von außen her die Menschen erfassen, sondern an das jeweilige Sosein der Schüler anknüpfen sollte. Die Krise der Universitäten ist kein Gärungszustand – von Gärung ist nur allzuwenig zu merken –, sondern eine Aporie. Die Wege sind versperrt, und nur Festredner können glauben, mit »Jedennoch« wäre etwas geholfen. Wir sind genötigt, den akademischen Unterricht selbst in stets höherem Maße zu »verwalten« und damit die Verwaltung der Menschen zu verstärken. Wie ein Spinnennetz überzieht das administrative Wesen oder Unwesen den Unterricht und läßt dem Element der geistigen Freiheit, der souveränen Bewegung des Gedankens, dem die deutschen Universitäten vor hundertfünfzig Jahren ihren großen geschichtlichen Augenblick verdankten, keinen Raum mehr, sondern einzig Schlupfwinkel, macht ihn zum Luxus für solche, die ausgeruhte Köpfe haben, ein geistiges und sonstiges Erbe, und wenig Sorgen. Der Entwicklung der Wissenschaft selber ist es ja immanent, daß sie, je weiter sie fortschreitet und sich differenziert, immer mehr weiße Felder auf der Landkarte des kosmos noetikos besetzt; es ist schon kaum mehr ein Bereich übrig, in dem sich der Gedanke, wie noch vor hundertfünfzig Jahren, frei, deutend, begreifend regen kann, ohne daß er sogleich von irgendeinem Fachmann unter Verweis auf einen unübersichtlichen Vorrat angesammelter

Fakten als unbewiesen, vorlaut, dilettantisch zurückgewiesen würde. Die intellektuelle Fortbewegung der Wissenschaft, vor allem aber ihre Durchorganisation zielt darauf ab, den Intellekt, das spekulative Element des Denkens, ohne das nichts sich bilden kann, zu liquidieren, und Naturschutzparks für das spekulative Element können nicht errichtet werden.

Lassen Sie mich an einem konkreten Beispiel, dem jeder unter Ihnen andere hinzufügen könnte, erläutern, wie der Geist der Administration gegenüber der akademischen Freiheit sich durchsetzt. Niemand wird bezweifeln, daß im gegenwärtigen Deutschland die sozialwissenschaftliche Ausbildung von Studenten zu den wichtigsten Aufgaben gehört. Um der anwachsenden Bedeutung wissenschaftlicher Planung in allen Sektoren des Lebens der Gesellschaft willen erhebt sich allerorten die Nachfrage nach sozialwissenschaftlich Geschulten. In der Tat darf heute kein Mensch mehr sich eingreifende Erkenntnis zutrauen, der nicht über zahllose Aspekte des Gesellschaftlichen genau und zuverlässig unterrichtet wäre. Dem sozialwissenschaftlich Geschulten wird in Deutschland binnen kurzem die gleiche Rolle zufallen wie in Amerika. Nun ist im traditionellen Aufbau der heutigen deutschen Universität für das sozialwissenschaftliche Studium nicht genügend Vorsorge getroffen. Es fehlt an Lehrstühlen, an einer Studienordnung und an Examina, die von den Instanzen, die der sozialwissenschaftlich Geschulten bedürfen, anerkannt würden. Das übliche Studium der Nationalökonomie wird nicht dem Aufgabenkreis neuer Sachgebiete wie Sozialpsychologie, Betriebssoziologie, Markt- und Meinungsforschung, Verwaltungskunde gerecht. Man muß also einen Studienplan und eine Prüfungsordnung für die Sozialwissenschaften ausarbeiten, etwa als Äquivalent dessen, was in der Ökonomie mit dem Grad des Diplomvolkswirts seinen Abschluß findet und zur Promotion die Voraussetzung bildet.

Damit nun ein Student einen solchen Lehrgang bewältigen kann, ist es notwendig, bis ins einzelne zu regulieren, welche Kenntnisse er sich anzueignen hat. Und noch das Minimum dieser Kenntnisse, verteilt auf sechs Semester, ist von solcher Art, daß es die letzte Minute des Studierenden in Anspruch nimmt. Nicht nur was, sondern auch wie und wann er zu lernen hat, ist daher zu fixieren. Demgegenüber auf die akademische Freiheit zu verweisen, käme auf ein Unrecht an dem Studenten selber heraus; nähert man den Lehrbetrieb nicht dem der Schule an, macht man also jene regressive Wendung nicht mit, von der das Studium insgesamt sich bedroht findet, so setzt man den Studenten dem Versagen im Examen mit all den Folgen aus, die das heute für sein ganzes Leben hat. Die Fächer selbst aber, mit denen er sich plagen muß, sind, eben weil er technische Funktionen in der verwalteten Welt zu

erfüllen haben wird, in großem Maße technischer Art, vom Studium statistischer Stichprobenmethoden über Ausbildung in Techniken des Interviews, psychologische Orientierung über Menschenbehandlung im Betrieb, bis zu solchen Fächern wie Sozialfürsorgewesen und Hygiene. Es ergibt sich also, daß gerade das Studium der Gesellschaft, dessen eigener Sinn doch die Erkenntnis eben jenes Ganzen wäre, in das wir eingespannt sind, unter dem Zwang des gleichen Ganzen dessen Erkenntnis verwehrt. Denn es wäre illusorisch, zu erwarten, daß dergleichen Detailkenntnisse sich harmonisch zur Totalität des gesellschaftlichen Prozesses zusammenschließen. Wer mit ihnen so nachdrücklich sich beschäftigt, wie es nun einmal sein muß, wird vielfach gerade von jenem Denken des Ganzen abgehalten, auf das allein es ankäme. Und wer könnte vollends glauben, daß man, wenn man nur all diese Informationen und Verfahrensweisen sich angeeignet hat, sich dann zur Freiheit des Begriffs erhöhe! Unter den anthropologischen Tendenzen des Zeitalters ist nicht die letzte die Verwandlung von Mitteln in Zwecke. Menschen, die durch ein derart gereiztes Studium hindurchgegangen sind, ganz auf Mittel ausgerichtet werden, müssen fast stets positivistisch-pragmatische Gesinnung, wenn nicht geradezu Feindschaft gegen das Denken entwickeln und sich mit dem, was ihnen durch die Verdinglichung des Geistes angetan wird, auch noch identifizieren.

Die Entwicklung, auf die ich hier verwiesen habe, wird meist unter dem schiefen Aspekt der »Vermassung« diskutiert, als ob es sich primär um Veränderungen in den Menschen handelte und nicht um Tendenzen, die von den Bedingungen, unter denen sie existierten, hervorgerufen würden. Was man so Vermassung nennt, ist ein bloßes Epiphänomen, geprägt von über das Ganze des gesellschaftlichen Lebensprozesses sich ausbreitenden dinghaften Mechanismen, unter dem lobenden Beifall der Massen. Der so viel gescholtene Massenmensch ist nichts anderes als das Produkt einer Ordnung des Lebens, welche die Subjekte ihrer eigenen Subjektivität enteignet, wofern sie am Leben sich erhalten wollen. Daher ist denn auch der bloße Appell an die unversieglichen Kräfte der Persönlichkeit, der Aufruf zur Bildung, kurz alles, was im akademischen Unterricht die Menschen verändern möchte, ohne die Realität anzutasten, die sie zu dem macht, was sie sind, eitel. Wer mit den Studenten lebt, weiß, daß es nicht an ihnen liegt; daß sie potentiell unvergleichlich viel besser sind, als was die Welt aus ihnen macht.

Ich vermag darum auch in der Idee, von welcher so viele unter uns heute das Heil erwarten, der des Studium Generale, nichts positiv Entscheidendes zu erblicken. Die Bildung, als Bewußtsein des wissenschaftlichen Geistes von sich selber, als Ausdruck von dessen Durch-

sichtigkeit, ist nichts, was zu dem Fachstudium im Verhältnis des Allgemeinen zum Besonderen stünde. Sie ist keine Dachorganisation der Kenntnisse. Wird sie als solche konzipiert, so verwandelt man sie eben dadurch in eine weitere Branche, die zu den einzelnen Wissenschaften mit koordinierender Funktion hinzutritt. Bildung war in der geistigen Tätigkeit selber substantiell gegenwärtig als deren unausdrückliche Beziehung auf das Ganze. Man kann sie nicht durch Ergänzungsmaßnahmen von außen beschwören, wenn die Kraft des Ganzen nicht mehr in der Einzelerkenntnis lebt. Die Studenten, die das Studium Generale als nichts anderes denn als lästige Hypothek auf ihre Zeit betrachten und es etwa so absolvieren, wie man an den höheren Schulen an sogenannten Fakultativfächern teilnimmt, sind nicht als engstirnig zu tadeln. Ihre Skepsis gegen geistige Vitaminspritzen tut der Idee der Bildung mehr Ehre an als diejenigen, welche durch ein Stück weiterer Organisation die Wirkung des allgegenwärtigen Organisierens rückgängig machen möchten. Die Zeiten, in denen in deutschen Universitäten wahrhaft der Geist der Nation sich konzentrierte – sie währten kurz genug, kaum länger als fünfzig Jahre, vielleicht von 1780 bis 1830 – waren dadurch charakterisiert, daß die einzelwissenschaftliche Tätigkeit bis tief in die Naturwissenschaften hinein durchdrungen war von der Bewegung der idealistischen Philosophie. Was immer jene Geister der klassizistischen und frühromantischen Periode, die uns den Begriff der akademischen Bildung eigentlich zu tragen scheinen, die Ritter und Novalis, Niebuhr und Savigny, Schlegel und Wackenroder, einzelwissenschaftlich begannen, gehorchte der Neigung, das Sachliche, dem Subjekt zunächst fremd Gegenüberstehende als seinesgleichen, als selber Geist zu begreifen. Dies Klima allein, das Apriori der Identität von Sache und Geist, von dem alle ihre Bemühungen bewußt oder unbewußt getragen waren, konstituiert den Begriff der Bildung in Deutschland, wie er bis etwa zur Schwelle der fünfziger Jahre geherrscht hat, und dessen Abendröte in Schriftstellern wie Bachofen, Hermann Grimm, Nietzsche und Burckhardt leuchtet. Fast möchte ich so weit gehen zu sagen, daß, nachdem dieses Apriori der Identität vergangen ist – und es ist unwiederbringlich, die Geschichte hat das Moment seiner Unwahrheit hervorgekehrt – damit auch dem Begriff der Bildung im deutschen Sinn der Lebensnerv durchschnitten wurde, und daß alle Versuche, ihn wieder zu erwecken, an eben der Oberflächlichkeit krankten, die sie den anderen vorwerfen. Gegen die Drohung der institutionell vermittelten Barbarei hilft nicht die Rekonstruktion der Bildung und am allerletzten das fruchtlose Bemühen um sogenannte Synthesen. An der Zeit wäre eine Erziehung, die ebenso über den Begriff der Bildung positiv hinausgeht wie über die abstrakte Entwicklung technischer Fähigkeiten, die Ansamm-

lung vergegenständlichter Informationen, die heute die Kultur schon weitgehend ersetzt.

Ich finde mich nun in der beschämenden Lage, in die man heutzutage immer gerät, wenn man das gepriesene Positive formulieren soll. Vielleicht liegt die Schuld nicht nur bei der Ohnmacht dessen, dem die Realität die Einsicht ins Negative aufzwingt, ohne ihm das Positive, wie es vielleicht in anderen historischen Krisensituationen der Fall war, kräftig vor Augen zu führen. Überdies steckt in der Frage nach dem Positiven selbst das Begehren nach Rezepten, Maßnahmen, Parolen, das eben jener Sphäre der Dekultivierung zugehört, gegen die solche Maßnahmen gemünzt sind. Kulturprogramme im allgemeinen, und solche pädagogischer Art zumal, kränken daran, daß Kultur vom Betrieb sich genau dadurch unterscheidet, daß sie bei keinem institutionellen und Positiven sich bescheidet. Indem das verantwortliche Bewußtsein das Positive, Gegebene geistig durchdringt, löst es jenes immer zugleich auch auf. Am Ende könnte man sagen, daß das Negative des Zustandes, unter dem wir leiden und zu dessen Erkenntnis in unserem engeren Bereich ich einiges beizutragen suchte, in einem Übermaß an Positivität besteht. Besser wäre es, wenn die Menschen dem Element des Negativen und der Kritik sich geduldiger anvertrauten, ohne jedem Gedanken sogleich den Sichtvermerk abzuverlangen, wie er ins Institutionelle umzusetzen sei. Daraus darf ich vielleicht ableiten, was mir die dringlichste Anforderung an den akademischen Unterricht dünkt: den Geist der Kritik in jedem einzelnen Sachgebiet und kraft dessen eigener Disziplin zu wecken; die Studierenden dazu zu bewegen, nichts hinzunehmen einfach deshalb, weil es nun einmal so ist, sondern das Bestimmte, das sie lernen müssen, zu prüfen an seiner eigenen Möglichkeit; die Zusammenhänge oder Unstimmigkeit abzuklopfen. Kein Problem wohl wäre überhaupt mit einigem Recht wissenschaftlich zu nennen, das nicht dergleichen Fragen veranlaßt. Gerade hier könnte, so überraschend es klingt, die Geistes- und Gesellschaftswissenschaft am meisten von den Naturwissenschaften lernen. So weit mir bekannt ist, nötigen in diesen permanent wichtige Einzelergebnisse wie zuletzt noch das von den springenden Energiequanten die Gelehrten, Rechenschaft abzulegen, ob solche Ergebnisse dem vorfindlichen Stand der Kenntnis, dem Gesamtsystem, sich einfügen, oder ob sie eine Veränderung der ganzen kategorialen Apparatur und damit der Konzeption von der Wirklichkeit notwendig machen. Mit jedem Schritt muß die Erkenntnis darauf stoßen, daß alle Veränderungen des Einzelnen fruchtlos und gehemmt bleibt, sofern sie nicht ins Ganze eingreift. Die rücksichtslose Versenkung ins Einzelne, die wir als Spezialisten fordern müssen, enthält in sich notwen-

dig auch das Wissen vom Schlechten der Vereinzelung, und davon, daß es bis in seine innerste Zusammensetzung hinein durchs Ganze sich bestimmt. Es ist unsere Pflicht als Lehrer, unermüdlich so lange auf der Erkenntnis zu insistieren, bis sie die Blindheit des je Einzelnen sprengt und den Gedanken auf die Veränderung des ganzen Zustandes lenkt. Für dieses Verhalten weiß ich keinen anderen Namen als den der Philosophie. Sie ist von allen Archaismen unseres akademischen Unterrichts der älteste, älter als Wissenschaft und Theologie. Sie allein schließt die Möglichkeit des Widerstandes gegen das Bestehende und Verhängte ein, ohne daß man als Lobredner der Vergangenheit ohnmächtig dahinter zurückbliebe. Sie kann der im organisierten Dasein versprengten Existenz die Kraft der Erinnerung bewahren, ohne die bei rapide fortschreitender Vermenschlichung der Gesellschaft, heute wo alles um des Menschen willen geschieht, der Mensch als geistiges Wesen abhanden kommt, selbst wenn er als physisches überlebt.

Um aber den Schritt von der allherrschenden, ihrer selbst nicht mächtigen bewußtlosen Aufklärung, die eben deshalb stets in eine zweite Mythologie zurückzuschlagen tendiert, zu ihrer philosophischen Gestalt zu tun, dazu bedarf es vielleicht gerade jener anachronistischen Momente unseres Unterrichts, von denen ich Ihnen zu Anfang sagte, daß in ihnen heute das Ferment des Humanen aufbewahrt sei. Verhältnisse wie das, wenn Sie wollen, unaufgehellte Vertrauen des Studenten zu seinem Lehrer, die Erwartung, von ihm jene Lehre, jenes geheime Wort zu erfahren, vor dem das ganze verkehrte Wesen fortfliegt, sind der Nährboden dessen, was sich vom Betrieb nicht überwältigen läßt. Die innere Ungleichzeitigkeit der Momente, die in Gebilden wie der Universität sich zusammenfügen, ist nicht bloß das Schlechte und Reformbedürftige. Sie bietet auch das Refugium eines besseren Kommenden. Es ist an uns, das, was an Formen der Lehre noch gegenwärtig ist, daran zu wenden, daß das Bewußtsein derer, für die wir die Verantwortung tragen, weiterreiche als ein Zustand, der uns allesamt in Funktionäre verwandeln möchte. In der Unbeirrbarkeit, mit der wir sie zum Sachlichen führen, muß sich aussprechen, daß die Sache und die Wahrheit nicht bloß Mittel zum Zweck sind, sondern etwas objektiv Verpflichtendes, das ihnen, wie immer auch verschwiegen, die Idee eines richtigen Lebens vor Augen stellt. Was wir unseren Studenten übermitteln können, damit sie nicht die Vernunft verraten, das ist keineswegs bloß rational. Wir können ihnen nicht beweisen, warum sie sich nicht zu Angestellten machen lassen sollen, während alles zu ihrer Eingliederung verschworen scheint. Aber wir können ihnen das Bild einer Existenz von Menschen geben, die von dem anderen, das abstrakt sich nicht benennen läßt, nicht ablassen, das Bild von Menschen, die nicht immer gewitzigter werden,

um am Ende bloß zu verdummen. Kenntnisse allein genügen dazu nicht, und auch nicht soziologische Diskussionen und Arbeitskreise. Aber wir können durch die lebendige und unausdrückliche Differenz ausdrücken, daß die satanische Notwendigkeit, in die wir eingespannt sind, als Notwendigkeit doch auch ein Schein ist, ein von Menschen Gemachtes, das von Menschen hinweggenommen werden kann, so lange diese nicht selber sich als Anhängsel der Maschinerie bestimmen, die sie ins Schlepptau nimmt.

Es ist bemerkt worden, daß mit dem Übergang zur verwalteten Welt die Sprichwörter außer Kraft gesetzt worden sind, und das trifft gewiß zu. Aber in den Sprichwörtern hat von je auch das ungebrochene Bewußtsein derer sich niedergeschlagen, welche die Zeche der Weltgeschichte zu bezahlen hatten, ohne zu akzeptieren, sie sei das Weltgericht. Diesen sollten wir die Treue halten. Bangemachen gilt nicht.

Verantwortung und Studium

Wer vor fünfzig Jahren, im kaiserlichen Deutschland, vor einem akademischen Publikum, vor Studenten, über Verantwortung gesprochen hätte, wäre kaum in Verlegenheit geraten. Im stillen davon ausgehend, daß der Stand, zu dem die akademische Laufbahn den Zugang eröffnet, eine verhältnismäßig gesicherte und unabhängige Existenz versprach, eine Position, die nicht nur Prestige, sondern auch eine gewisse Macht über andere Menschen mit sich brachte, hätte er an Tugenden appelliert, die seit der Aufklärung allen Menschen, insbesondere jedoch den Privilegierten, zur Pflicht gemacht wurden: Selbstzucht, Vaterlandsliebe und Ehrgefühl. Wie der preußische König, der keinem Römischen Kaiser Deutscher Nation folgte (und vor dem andererseits auch kein Reichstag die Unteren schützen konnte), von sich verkündete, daß er der erste Diener des Staates sei und den Verdacht despotischer Willkür von sich und anderen durch das Bekenntnis zum frei anerkannten Gesetz abwies, so haben die Inhaber sicherer politischer und sozialer Positionen seit jener Zeit sich selbst zu einer Rechenschaft bekannt, die kein übergeordneter Machthaber von ihnen fordern konnte. Erziehung hieß Entfaltung jener inneren Instanz, die statt des äußeren Gebots, statt geheiligten Brauchtums, statt der Autorität von Aristoteles und Dogma nun selbst bestimmen sollte, was Recht und Unrecht sei. Einzig die Zuverlässigkeit und Kraft der moralischen Selbstdisziplin des bevorrechteten Subjekts konnte die Fortdauer ständischen Vorrechts begründen, das, wenn wir von Adel und Heer absehen, vor allem in der Ausübung akademischer Berufe lag. Je mehr aber die Verhältnisse dem Rest der ständischen Ordnung den Boden entzogen, je

offenkundiger die Gliederung der Gesellschaft nicht herrschaftlicher Weisung oder gar dem Vorbild einer geheiligten Ordnung, sondern dem komplizierten Kräftespiel der modernen Wirtschaft entsprang, desto ungewisser erschien auch die Rolle der Bildung in der Lenkung des Ganzen, und desto weniger überzeugend klang der Appell an die gesteigerte Moralität ihrer Träger. Weder nimmt der Akademiker heute eine hervorragende Stellung im gesellschaftlichen Ganzen ein, noch ist dieses auch nur sinnvoll genug gegliedert, als daß man etwa in es »hineinwachsen« könnte. All dies hätte aber idealistisch jener Festredner vor fünfzig Jahren vorausgesetzt.

Er hätte ein weiteres Moment für gewiß und feststehend genommen, das zum Begriff der Verantwortung gehört: die menschliche Freiheit. Wer von Verantwortung spricht, denkt Freiheit mit, und wer es ernst meint, muß fragen, wie es heute um sie steht. Selbst Kant – von den Alten ganz zu schweigen – hat ja die Freiheit nicht der bloßen Innerlichkeit reserviert, sondern sie an einen Spielraum für die Willkür geknüpft. Die Skepsis, die ich bei vielen Studenten spüre, wenn das Wort Verantwortung erklingt, rührt daher, daß sie vor den Anforderungen des Fachstudiums und überhaupt der Laufbahn den Spielraum nicht mehr sehen. Der Student von heute hat wenig mehr gemein mit dem Angehörigen der Universitäten in jener produktiven Zeit zwischen 1780 und 1830, als in Deutschland die akademische Bildung der Realisierung am nächsten kam. Der Unterschied zwischen heute und damals betrifft aber nicht die materiellen Bedingungen allein, also das Schwinden des alten Mittelstandes und den größeren Zeitdruck, das ungünstige, echtes akademisches Studium geradezu vereitelnde Zahlenverhältnis von Professoren und Studenten, kurz, die Weise der äußeren Existenz, sondern auch den Inhalt des Studiums selbst. Das aufs Ganze sich richtende Interesse, das Denkerische, spielte zu jener Zeit eine viel bedeutendere Rolle. Man erfuhr die einzelnen Wissenschaften in gewissem Sinn noch als Momente der Philosophie, und dieser ging es mit oder gegen die Theologie, um dasselbe wie ihr: um das Absolute und die menschliche Bestimmung. Das machte die Würde und die europäische Bedeutung der deutschen kleinstaatlichen Universitäten aus.

Heute liegt der Akzent auf dem Instrumentalen, auf allem, was, wie es heißt, zum Rüstzeug gehört. Rüstzeug sucht der Einzelne im Studium, zum gesellschaftlichen Rüstzeug gehört die ganze Wissenschaft, zum Rüstzeug droht der ganze Mensch zu werden. Man will ihn zuverlässig, leistungsfähig. Auch in diese Entwicklung spielt noch die Aufklärung hinein. Die Forderung, die Studenten zur Treue den Tatsachen gegenüber, zur unbeirrbaren Sachlichkeit, zur wissenschaftlichen Objektivität, zur Abstinenz von Werturteilen und vagen Spekula-

tionen zu erziehen – und darin liegt heute das Pathos der akademischen Ausbildung –, hat auch einen humanen Sinn. Verschwinden sollen die Hirngespinnste, das Pseudowissen, der Aberglaube. Der gegenwärtige Begriff der Wissenschaft trägt das Moment der Kritik, das einmal zur militanten Philosophie gehörte, noch an sich. Er ist dem Wesen nach demokratisch, weil er Erkenntnis grundsätzlich der Kontrolle jedes vernünftigen Wesens unterstellt. Wenn aber die abstrakte Sachlichkeit in sture Konzentration aufs je Gegebene sich verwandelt, wenn die Abstinenz von Werturteilen dazu führt, daß man sich nicht mehr denkend um die Ordnung der Ziele bemüht, wenn die Herzen der Studenten nicht bloß von vager Spekulation, sondern zugleich von Phantasie abgeschreckt werden, dann schlägt auch die Treue gegenüber den Tatsachen in Beschränktheit durch die Tatsachen um, und Beschränktheit ist das Gegenteil der Freiheit.

Die Triumphe der Naturwissenschaft und Technik seit hundert Jahren haben den bedrückenden Zustand verdeckt, daß die universitas dieser unheilvollen Dialektik nicht genügend zu widerstehen vermochte. Während die neue Naturwissenschaft nach Form und Inhalt in heftigem Gegensatz zu den Denkgewohnheiten ihrer Zeit entstand, ordnete, zumindest seit den Gründerjahren, die Hochschule sich dem Bestehenden mit begeisterter Fügsamkeit ein. Nicht bloß durch die vorgeschriebene Staatsgesinnung geschah diese Anpassung, sondern durch die zunehmende Reduktion des Intellekts aufs Instrumentale und damit des Menschen auf eine bloße Funktion. Je mehr die Wissenschaft auf ihre Autonomie pochte, als desto anpassungsfähiger an die bestehende Wirklichkeit erwies sie sich. Das neunzehnte Jahrhundert hat den Widerspruch des Denkens zur Realität, der im dreizehnten wie im achtzehnten Jahrhundert in Hochscholastik und Aufklärung, von der Renaissance ganz zu schweigen, fürs theoretische Denken kennzeichnend ist, schließlich zum Stillstand gebracht. Unbewußt und daher desto sicherer machten sich die Aspekte der Disziplinen, durch die sie zum Dienst an der puren Praxis sich eignen, zu den bestimmenden Zügen des an den Universitäten gepflegten Denkens überhaupt. Das gilt gerade für die Gebiete, die der Praxis entfernter stehen: Physik zum Beispiel beweist eine stärkere Resistenz gegen den Konformismus als die neueste Soziologie; kein Wunder, denn diese muß ja fortwährend ihre Nützlichkeit erst beweisen und erbringt ihr Alibi, indem sie eifrig und nicht ganz glücklich die physikalischen Methoden imitiert. Ähnlich steht es mit manchen Zweigen der Psychologie.

Zwischen dem Kultus der Tatsachen in der Wissenschaft, gerade in ihren geistigen Zweigen, und der Widerstandslosigkeit, mit der sich die Völker beherrschen lassen, voran die sogenannten Gebildeten, besteht ein innerer Zusammenhang. Denken hat es nicht etwa mit sinnlosen

Daten zu tun, die es äußerlich aneinanderfügt, sondern Tatsachen sind immer schon Momente begrifflicher Einheiten, an denen die geistige Natur des Subjekts beteiligt ist. Zu genuiner Erfahrung gehört eine bestimmte, freilich je schon an Erkenntnis geschulte Art der Aufmerksamkeit, eine gewisse Unabhängigkeit von Clichés, ein eigener Wille. Ob wir die Welt und zunächst unsere Umwelt richtiger gestalten können, hängt nicht bloß davon ab, was, sondern auch wie wir sehen; in jeder genuinen Theorie steckt, wie in der theologischen, ein affektives Moment und wahrlich in jedem affektiven ein intellektuelles. Das haben die großen Philosophen von Sokrates und Platon bis Leibniz und Hegel gewußt. Die fixe Unterordnung des Denkens unter das, was je als das Sichere, als Tatsache sich gibt, ist im Grunde Unterordnung unter die je herrschenden Denkgewohnheiten und die Erziehung dazu Einübung einer Art geistigen Gehorsams. Man entwöhnt sich der Fähigkeit, die Dinge neu anzuschauen, und akzeptiert die Vorentscheidung der je anderen. Der Widerstand gegen den unheilvollen Zug der Zeit erfordert die Ausbildung anderer intellektueller Kräfte als die, die am bloßen Unterscheiden, Feststellen, Klassifizieren und Kalkulieren sich entfalten. Nicht weil man die Tatsachen im Denken ignorieren oder gar verfälschen dürfte, sondern weil die Jugend in ihrem Studium sich daran gewöhnen muß, wie man das Gegebene auf eigene menschlich lebenswerte Ziele hin strukturiert und umstrukturiert, wie man es unter individuellen Aspekten ansieht und zum Sprechen bringt. Es gibt überhaupt keine Tatsachen an sich, sondern das, was wir Tatsachen nennen, ist immer schon durch die Apperzeption mitbestimmt, und zwar nicht die reine transzendente, sondern die konkrete des geschichtlichen Subjekts. In jeder menschlichen Wahrnehmung steckt die ganze Vergangenheit der Gesellschaft. Wenn es nicht mehr genug geistige Menschen gibt, die die zugleich schwierige und lustvolle Anstrengung aufbringen, die Welt mit eigenen Augen neu und fruchtbar anzusehen, wenn die Universität den Rückgang der übrigen bildenden Institutionen, vor allem der Familie, nicht etwa kompensiert, sondern fördert, dann verödet die Menschheit bei allen sogenannten Wirtschaftswundern, und diese drohen, anstatt zum Guten auszuschlagen, das Verhängnis zu beschleunigen.

An keiner Bestrebung hat die bis ins Herz der Universität eindringende Unfreiheit, von der hier die Rede ist, einen tragischeren Ausdruck gefunden als am Werk Edmund Husserls, dem Begründer der modernen Phänomenologie und Ontologie. Er ist ausgezogen, den Positivismus zu bekämpfen, der das Faktum zum Maßstab des Gedankens macht, und fand mit seinem fast beispiellosen Scharfsinn als Ausweg eine Methode, die sich noch ängstlicher ans Vorfindliche hält als eine physikalische Theorie, auch wenn er anstatt mit den Tat-

sachen sich mit dem raffinierten Abzug subtil erfaßter, innerer und äußerer Daten zu schaffen macht. Seine Mathematik der Wesenheiten gewinnt, wie Adorno gezeigt hat, ihren Sinn nicht weniger als die eigentliche im Hinblick auf mögliches Vorfindliches, wie sehr auch, ja gerade weil auf dem unabhängigen idealen Sein der Wesenheiten so sehr der Nachdruck liegt.¹ Husserls bewundernswerter und vergeblicher Versuch des Ausbruchs aus dem Positivismus nicht weniger als Max Webers tyrannisches Gebot, als Denkender beim Positivismus zu verharren, entspringen der Verabsolutierung des geschichtlich bedingten Wissensbegriffs.

Unter den Mißverständnissen, zu denen unsere kritische Stellung dem Positivismus gegenüber Anlaß geben könnte, wiegt keines schwerer als die Ansicht, es gelte, nun der Ausbreitung rationalen, aufhellenden Denkens Einhalt zu gebieten, sei es durch eine anti-progressive Philosophie oder gar durch die Bekämpfung sozialer Reformen, die mit dem Fortschreiten der Wissenschaft und Industrie zusammenhängen. Die Denunziation des Intellekts, die in solcher neuromantischen Attitüde zu finden ist, und etwa seit der Jahrhundertwende für die kulturelle Situation kennzeichnend war, hat, wie ich glaube, an der wenig befriedigenden Rolle der Elite im Zeitalter der Weltkriege ihren Anteil. Die Abwendung der Geistigen von der Wissenschaft ist bloß die andere Seite des Positivismus. Es paßt durchaus zum gängigen, in die blinde Praxis verstrickten Wissenschaftsbetrieb, der die Arbeitsteilung über sich ergehen läßt, ohne sie durch kritisches Bewußtsein wiederaufzuheben, wenn neben der Wissenschaft eine von ihr losgelöste Philosophie, als sei sie etwas völlig Anderes und viel Vornehmeres, ihr apartes Haus aufmacht. Man kann nicht unter Abstraktion von allem fortgeschrittenen Wissen um Natur und Gesellschaft zum Geist vordringen. Nicht die Rationalität, nicht die von allen Kräften der menschlichen Seele gespeiste Vernunft ist ja schuld am Substanzschwund der Wissenschaft – Vernunft und Wissenschaft wurden von allen wahrhaften Denkern, nicht weniger als von Faust gegen den Teufel verteidigt –, sondern gerade der Abfall von ihnen. Anstatt die Wissenschaft auf die Teilfunktionen, aufs Handwerkliche und Expertenhafte festzulegen, das sie unter den gegenwärtigen Umständen angenommen hat, soll ihr Begriff die Erkenntnis der Dinge mit einschließen, die uns als Menschen und nicht bloß als Mitglieder der Industriegesellschaft angehen. Aus den Spezialproblemen, an die Wissenschaft reicher und erfahrener stets wieder zum Ganzen zurückführen. Viel spricht dafür, daß durch moderne wissenschaftliche Arbeit der Blick auch für entscheidende gesellschaftliche Fragen geschärft

¹ Th. W. Adorno, Zur Metakritik der Erkenntnistheorie, Stuttgart 1956.

werden kann, nicht zuletzt der Umstand, daß, wie mir scheint, in den letzten Jahrzehnten Naturwissenschaftler in stärkerem Maß als jene wissenschaftsfeindlichen Philosophen die Gefahr erkannt haben, in der die Menschheit schwebt, und für das Recht der Menschen eingetreten sind. Nicht die Wissenschaft eindämmen, sondern sie vorwärtstreiben und zu sich selbst bringen, ist die Konsequenz aus der Kritik am Positivismus. Nicht weniger bedenklich als die Ausflucht des Antiszientismus scheint mir die einspurige Attacke auf die technische Zivilisation. Ihr pflegt man Kultur als sinn- und formvolles menschliches Zusammenleben entgegenzustellen.

Seit Jean-Jacques Rousseau nicht bloß gegen das Unrecht, sondern gegen die angebliche Verkünstelung des Lebens im französischen Absolutismus, gegen das sinnlose, veräußerlichte Dasein, die Natur als kritische Instanz errichtet, ist das Bewußtsein von jenem Gegensatz allgemein geworden. Es wird Sie überraschen, daß wir der Zivilisationsmüdigkeit auch bei Kant, der sich ja Rousseau aufs tiefste und entscheidendste verpflichtet wußte, begegnen. So schreibt er: »Wir sind in hohem Grade durch Kunst und Wissenschaft kultiviert, wir sind zivilisiert bis zum Überlästigen, zu allerlei gesellschaftlicher Artigkeit und Anständigkeit«, und an anderer Stelle: »Die Idee der Moralität gehört zur Kultur. Der Gebrauch dieser Idee aber, welcher nur auf das Sittenähnliche in der Ehrliche und die äußere Anständigkeit hinausläuft, macht bloß die Zivilisation aus.« Das klingt rousseauistisch, aber auch harmlos-klassifikatorisch genug. Jedoch glaube ich, daß die scheinbar nüchternen und pedantischen Formulierungen Kants mehr gesellschaftlich Wahres enthalten als die modernen Invektiven gegen die Zivilisation, deren berühmteste vielleicht das Porta-Nigra-Gedicht aus Georges »Siebentem Ring« enthält, wo ein im modernen Trier aufgestandener Buhlknabe als Richter über die Neue Zeit auftritt. Kant setzt die Begriffe der Kultur und Zivilisation weder ins Verhältnis der bloßen zeitlichen Aufeinanderfolge noch in das eines einfachen Gegensatzes, sondern charakterisiert beide als zueinander gehörige, wenn auch einander widersprechende Elemente der fortschreitenden Vergesellschaftung. Er weiß, daß man das eine nicht ohne das andere haben kann; daß die innere Entfaltung des Menschen und seine Gestaltung der äußeren Welt wechselseitig voneinander abhängen, und daß es illusionär ist, ein Innenreich aufzurichten, das nicht zugleich in der Gestaltung des Wirklichen sich bewährt. Auch jene Gebilde der Vergangenheit, die wir Kultur nennen, längst auch jenes neunzehnte Jahrhundert, das einmal selbst als »Zivilisation« diffamiert war – alle »Kultur«-epochen sind dazu nicht als bloßer Ausdruck des reinen Menschenwesens geworden, sondern durch den realen Lebensprozeß der Gesellschaft hindurch; auch die christliche, römische, griechische Kul-

tur haben ihre höchst zivilisatorische Seite gehabt. Erst ein Bewußtsein, das daran verzweifelt, die menschliche Welt aus Freiheit und Bewußtsein zu gestalten, und sie darum wie Spengler nach Analogie mit pflanzenhaftem Werden und Vergehen beschreibt, kommt dazu, Kultur als Seelengebilde messerscharf von der Äußerlichkeit der Zivilisation zu trennen und gegen diese auszuspielen – oft genug nur, um damit dem wahren Feind das Tor zu öffnen, der Barbarei. Wer heute die Kultur auf Kosten der Zivilisation verherrlicht, hat es mehr mit der Anlage von Kulturschutzparks als mit der Humanität zu tun. Die zum Ausstellungsobjekt erniedrigten Giebel der alten Städte oder die dem Fremdenverkehr zuliebe wieder aufgebauten Barockhäuser passen nur allzu gut in den Betrieb der Autobusse und insgesamt in jene Zivilisation hinein, die sie denunzieren wollen.

Demgegenüber hat es etwas Befreiendes, daß ein Denker unserer Tage, dem man weder bequemen Fortschrittsoptimismus noch Oberflächlichkeit zuschreiben kann, die Trennung der beiden Begriffe ablehnt. In einer Spätschrift Sigmund Freuds, der »Zukunft einer Illusion«, stehen die Sätze:

»Die menschliche Kultur – ich meine all das, worin sich das menschliche Leben über seine animalischen Bedingungen erhoben hat und worin es sich vom Leben der Tiere unterscheidet – und ich verschmähe es, Kultur und Zivilisation zu trennen – zeigt dem Beobachter bekanntlich zwei Seiten. Sie umfaßt einerseits all das Wissen und Können, das die Menschen erworben haben, um die Kräfte der Natur zu beherrschen und ihr Güter zur Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse abzugewinnen, andererseits alle die Einrichtungen, die notwendig sind, um die Beziehungen der Menschen zueinander und besonders die Verteilung der erreichbaren Güter zu regeln. Die beiden Richtungen der Kultur sind nicht unabhängig voneinander...«²

Nun möchte ich nicht verschweigen, daß die zwei Begriffe, welche die Aufklärung von Kant bis Freud so nachdrücklich noch verbunden hat, mittlerweile in der Tat sich stets weiter voneinander entfernten. Wohl steht es nicht an, Kultur gegen die Zivilisation zu beschwören. Der beschwörende Gestus selber, die Exaltation der Kultur auf Kosten der Massengesellschaft, die beflissene Konsumtion der Kulturgüter als Bestätigung eines gehobenen seelischen Innenlebens sind unabtrennbar vom Zerfallscharakter der Zivilisation. Die Beschwörung der Kultur also ist ohnmächtig. Ebensowenig aber ist zu leugnen, daß der zivilisatorische Betrieb selber heute bis zum Unerträglichen den Menschen gegenüber sich verselbständigt hat, und daß diese kaum mehr ihrer selbst mächtig, sondern nur noch Exponenten des Apparats oder Zwangskonsumenten dessen geworden sind, was der Apparat ausspeit.

² Sigmund Freud, Ges. Werke, Bd. 14, London 1948, S. 326.

Aber dabei sollte der Gedanke nicht stehenbleiben. Die Aspekte der Zivilisation, an denen wir heute leiden, sind den gepriesenen Kulturen selbst schon eingeboren gewesen.

Das Chaotische und Beängstigende der gegenwärtigen Zivilisation hat seinen Ursprung weder in deren Begriff noch etwa in der Technik an sich selbst. Sondern die Technik hat in der modernen Gesellschaft eine spezifische Gestalt, eine Struktur, eine Stellung gewonnen, die zu den Bedürfnissen der Menschen in einem höchst gebrochenen Verhältnis steht. Nicht die Rationalisierung der Welt trägt Schuld an dem Unheil, sondern die Irrationalität dieser Rationalisierung. Die Technik besitzt die Menschen nicht nur leiblich, sondern auch geistig. So wie man in der Wirtschaftstheorie gelegentlich vom Geldschleier spricht, könnte man heute vom technischen Schleier sprechen. Der Traum der Zivilisierten ist nicht mehr die erlöste Welt, ja nicht einmal mehr das Schlaraffenland, wo jedem die gebratenen Tauben in den Mund fliegen, sondern die nächstbessere Auto- oder Fernsehmarke. Die falsche Ordnung der Ziele, der aus vielen Gründen niemand sich entziehen kann, keineswegs der technische Fortschritt selbst, sei es Auto oder Fernsehapparat, bedroht den Geist und heute bereits die materielle Fortexistenz der Menschheit. Freilich werden nun die Menschen selbst in einem solchen Maß von diesem Prozeß umklammert und geformt, daß es einigermaßen schwerfällt, den technischen Fortschritt – nun nicht von der Zivilisation, wohl aber von der Verdummung zu trennen. Dagegen hilft aber nicht die Rückkehr zur Kultur, die doch schimärisch bliebe, sondern die an Theorie geschulte Anstrengung, die Technik wahren menschlichen Zielen dienstbar zu machen.

Lassen Sie uns nun wieder zu jenem traditionellen Festredner zurückkehren, der die Veränderungen in der Situation des Akademikers seit der industriellen Revolution ignoriert. Die Unfreiheit, die er mit dem tönenden Bekenntnis zur sittlichen Autonomie zudeckt, reicht ins Herz der modernen Universität. Wie in der logischen Struktur der einzelnen Wissenschaft und des Gefüges der Wissenschaften setzt sie sich durch im Größenunterschied der finanziellen Mittel, die für geistige Bestrebungen und für friedens- und kriegswichtige Experimente zur Verfügung stehen, nicht zuletzt im Unterschied der sozialen Chancen des Nachwuchses. Vom anonymen gesellschaftlichen Apparat gewollt ist nicht der denkende Mensch, sondern der Funktionär. Der Wissenschaftler soll die Tatsachen beistellen und es bleibenlassen, über Zwecke zu spekulieren oder gar zu den jeweils geltenden in Widerspruch zu geraten. Wenn man freilich gegen das Dasein des Funktionärs, in der Wissenschaft wie anderswo, mit Verdammungsurteilen herzieht, so verstärkt man damit den Bann eher, als daß man ihn löst. Was für die Massengesellschaft zutrifft, daß nämlich die Masse über die

Masse schimpft und gerade dadurch die charakteristische Atmosphäre der sich im Grunde verachtenden Massengesellschaft erzeugt, gilt für den Funktionär erst recht. Das Dasein des Funktionärs, also des zunächst nicht sich selbst, sondern einer vorgegebenen Aufgabe Verantwortlichen, ist zum kennzeichnenden Phänomen deshalb geworden, weil es der gesellschaftlichen Tendenz nach keine andere Existenzform mehr gibt. Der wirklich Freie, der, der sein eigener Herr ist, wird immer mehr ein Relikt. Eher als diese Tendenz abzuschießen, scheint es mir darauf anzukommen, daß jeder in sich immer wieder den Konflikt erfährt zwischen dem Anspruch der bestehenden Gesellschaft an ihn und andererseits dem eigenen Urteil und dem eigenen Willen. Wo es zu solchem Konflikt überhaupt kommt und wo er ehrlich ausgetragen wird, kann trotz allem von Verantwortung die Rede sein. Die Gefahr liegt wesentlich in der Schwächung der subjektiven Seite des Konflikts, das heißt des autonomen Urteils und Willens, im Rückgang der Fähigkeit, sich eine Vorstellung von Mensch und Welt zu machen, die nicht völlig hinter die Zeit zurückfällt. So wenig abschlußhaft die Vorstellung auch sein mag, sie muß so konsistent und offen sein, daß man sich zutraut, Entscheidungen nach ihr zu treffen. Dies Vertrauen in die Vernunft, die in einem selbst inkarniert ist, dieses Selbstvertrauen gehört zur Verantwortung, nicht weniger als die innere und äußere Freiheit, von der es untrennbar, ja mit der es eines ist. Wer aber von denen, die heute an Universitäten lehren, hätte nicht die Erfahrung gemacht, daß selbst unsere besten Studenten, auch die, die außergewöhnliche Einsicht in die öffentlichen Dinge und große kritische Fähigkeiten besitzen, darauf warten, daß die Initiative zum Handeln von anderen ausgeht. Die Generation ist sich wenig bewußt, wieviel von ihr selbst abhängt.

Kein Zweifel, wozu Studenten und insbesondere deutsche Studenten in Wirklichkeit angespornt werden, ist nicht etwa persönliches moralisches Urteil, durch das der einzelne den je propagierten sozialen und politischen Lösungen, den Nah- und Fernzielen des Zeitgeistes Widerstand leisten könnte. Verwiesen ist vielmehr jeder auf die rasche Aneignung der technischen Mittel für seinen Beruf, nicht etwa auf die beste menschliche Verfassung, in der man ihn sinnvoll ausübt, und schließlich noch auf die – wohl im AStA zu erwerbende – frühe Kenntnis und Beherrschung parlamentarischer Spielregeln und der politisch administrativen Routine, die man nur allzu leicht mit der Begabung fürs Allgemeinwesen oder, wie es heißt, für Demokratie, verwechselt. Es wirkt alles zusammen, um dem schweifenden Gedanken den Weg abzuschneiden und statt dessen jeden auf behende Einordnung abzurichten. Die wirtschaftliche Unsicherheit, die knappen Geldmittel des einzelnen, die lockenden Stellungen in der vollbeschäftigten Industrie, die angewachsenen Stoffmassen und die Spezialisierung stacheln

zu jener Eile und Eingleisigkeit an, mit der das Studium heute erledigt wird. Und die Universität selbst, mit dem Massenbetrieb in vielen Fakultäten und Fächern, mit den überfüllten Seminaren und überlasteten Professoren, bei denen zuweilen die Lehrtätigkeit nur die Teilnahme an Arbeitstagungen unterbricht, läßt in seltenen Fällen eine akademische Situation aufkommen, die zum Verweilen einlädt. Der *circulus vitiosus* vom Abgang der bedeutenden Lehrer und dem mangelnden Nachwuchs, die Unmöglichkeit kultivierten Umgangs zwischen Professoren und begabten Studenten, nicht zuletzt die engen ökonomischen Chancen einer rein akademischen Laufbahn und das damit verbundene Schwinden sozialer Geltung derer, die sich zu ihr entschließen, sind Symptome dafür, daß die Rolle der Universität im gesellschaftlichen Ganzen eine tiefgreifende Änderung durchmacht.

Es ist schwer, den Begriff der Verantwortung in demselben Sinne auf die heutige studentische Jugend anzuwenden wie auf manche frühere. Ich bin mir jedoch nicht im Zweifel darüber, daß trotz allem etwas Entscheidendes identisch geblieben ist. Die Verantwortung des Studenten liegt auch heute darin, daß er sich den entgeisterten Mächten nicht fügt, sondern sie erkennt. In einer Zeit, in der fast alle Worte, mit denen seine studentische Verantwortung einmal beschrieben werden konnte, wie kitschige Phrasen klingen, muß er doch die Konsequenz daraus ziehen, eine geistige Existenz gewählt zu haben. Ich sage der Student und zweifle nicht daran, daß angesichts der Masse der Studierenden nur für wenige die subjektiven und objektiven Voraussetzungen dazu bestehen, unter den unendlich erschwerten Bedingungen solche Verantwortung aufzubringen. Ich höre Sie sagen: Ja, was sollen wir denn tun? Zum Geist haben wir keine Zeit, es wird zuviel von uns verlangt, wir sind zu arm, um zu warten oder Umwege zu machen, und wir haben ohnedies das Vertrauen verloren in die hohen geistigen Güter, die meist nur dazu herhalten, daß man uns für irgendwelche Interessen im Gegensatz zu unseren eigenen einspannt. An all dem ist etwas Wahres, und ich bin der letzte, es mit einer Handbewegung abzutun. Aber ich möchte Sie doch veranlassen, einen Augenblick innezuhalten, ob Sie dabei sich bescheiden wollen. Steckt nicht in solchem Fatalismus zuweilen ein Stück Bequemlichkeit, die sich lieber von kritischer Anstrengung dispensieren möchte, und ist der Grund für das Unvermögen, so wahr er auch sein mag, nicht auch zuweilen ein Vorwand? Die Last des Lebens und die Mechanisierung seines Betriebs in der Gegenwart kann selber zur Ideologie werden für die, welche es eigentlich gar nicht anders möchten und ihr Gewissen damit beruhigen, daß es nicht anders geht. Denn was den Menschen geistige Distanz und Selbständigkeit verbietet, ist nicht nur ein ihnen Feindliches, Gewalttätiges, sondern zugleich auch ein Bequemes, auf das sie ansprechen, weil

es in ihnen selbst schon vorgeformt ist. Die Fluchtbahn, die das Leben dem Studenten heute vorzeichnet, ist zugleich die Linie seines eigenen geringsten Widerstandes. Ihr nicht zu folgen, heißt Verantwortung. Sie kann bei solchen Reflexionen, wie den meinen, wahrlich nicht stehenbleiben, aber sie muß sie doch erst einmal anstellen. Denn der Druck, unter dem die Menschen leben, besteht zum Teil auch aus ihnen selbst.

Einverständnis mit der Geistfeindschaft bedroht heute den jungen Akademiker in einer sehr spezifischen Gestalt. Er kann aus ihr eine Weltanschauung machen, die sich für das Gegenteil von Weltanschauung hält. Was ich meine, möchte ich mit einem psychologischen Ausdruck benennen, der ursprünglich bestimmte seelische Rückbildungen bezeichnete, aber nachgerade eine neue Art von Norm charakterisiert. Ich warne Sie vor dem »Konkretismus«. Er besteht im Kleben am unmittelbar Vorhandenen, Greifbaren, im Unvermögen, über die je gegenwärtige Situation mit seinen Gedanken und Interessen hinauszugehen. Man verharrt in der Situation des Jungen, der im Basteln aufgeht und sich damit als Erwachsener vorfindet, bei einer Art von Verstand, den an der Uhr die Räder interessieren und nicht die Zeit, die sie mißt. Alle werden sozusagen zu Mechanikern. In der Theorie hängen sie ihre ganze Liebe an das, womit man als einem Zweifellosen schalten kann, sie wähen ihre Sicherheit in dem zu finden, was ihnen absolut gewiß dünkt und womit man vor jeglicher Widerlegung geschützt ist. Sie verlieben sich in säuberliche Mittel, Methoden, Techniken und schätzen krampfhaft gering oder vergessen, was sie sich nicht mehr zutrauen und was doch im Grunde jeder sich einmal von Erkenntnis versprochen hat. Man kommt sich als Erwachsener vor, wenn man nicht träumt und mit Gedanken spielt. Wie oft habe ich gesehen, daß alte Professoren, nicht zuletzt in Verhandlungen mit Studenten über studentische Dinge, jünger waren und zu freieren Ansichten sich bekannten als die Studenten selbst. Dem Gedanken, der nicht unmittelbar verifiziert werden kann und der nicht praktisch sogleich umsetzbar ist, haftet das Odium des Windigen, Müßigen an. Die Formel, unerlässlich als Abkürzung der Fakten, soll nun durch die erwähnte Substitution der wissenschaftlichen Apparatur für die Wissenschaft den Gedanken ersetzen, der so zur bloßen Verdoppelung der Wirklichkeit und im Grunde überflüssig wird. Man verwechselt Hypothesen, die von Protokollsätzen bestätigt werden und dann verschwinden sollen, mit der dem einzelnen je erreichbaren Wahrheit, in der er leben und sterben kann. Ist nicht der Student notwendig Zeuge dafür, daß die Entfaltung der Vernunft und alle ihr zugeordneten Fähigkeiten dem eine Pflicht sind, der es ernst mit der Wahrheit meint, und gibt es ohne diese Überzeugung überhaupt ein Studium? Statt darauf sich zu besinnen, verläßt man sich – jenseits des Berufs im engeren Sinn – nicht so sehr auf die

Religion, denn auch diese appelliert ja ans Gewissen, das kultiviert oder trügerisch sein kann, und dessen Verfeinerung von ihr gefordert wird, sondern nur allzu oft auf kurzfristige, materielle Interessen. Man wird zum Objekt der Meinungsmanipulation. Daß der Akademiker es nicht vermag, mit seinem fachlichen Urteil die Kraft und den Mut zur Einsicht in Fragen des Lebens auszubilden, hat zu jener Verbindung von Fachwissen und Obskurantismus geführt, die uns mit Grund vermuten läßt, daß die Gebildeten dem totalitären Wahnwitz der Vergangenheit gegenüber nicht immuner waren als die Ungebildeten und es auch in Zukunft nicht sein werden.

An seiner eigenen Wissenschaft soll der Student lernen, daß es in ihr ohne einen Überschuß an innerer Freiheit, ohne ein Spiel des Geistes, ohne jene Kraft des Subjekts, die über das Objekt hinauschießt, Erkenntnis des Objektiven überhaupt nicht gibt, sondern bloß Sterilität. Er sollte die Vereinigung von kritischer Prüfung der Tatsachen und produktiver Phantasie einüben, von Behutsamkeit und Scharfsichtigkeit, Liberalität und Einfühlungskraft, die man eben nirgends so wie im richtigen wissenschaftlichen Studium lernen kann. Und wenn es in den Hörsälen und Instituten nicht geht, dann im Umgang mit den ähnlich Gesinnten und über den Büchern – soweit es der Zeitdruck überhaupt noch gestattet, daß man sie anders als zum Memorieren für Prüfungen in die Hand nimmt. Dieses geistige Verhalten kann zur zweiten Natur werden. Von den Gegenständen des speziellen Gebiets wird es sich auf alles ausdehnen, womit man Umgang pflegt. Einmal hieß es Humanität. Nach dem Grauensvollen, das geschehen ist, und trotz ihm, kann ich von der Hoffnung nicht lassen, daß nicht bloß in den ersten Jahren, die auf den Zusammenbruch folgten, sondern sogar in kommenden Jahrzehnten die Universität jenes vergessene Verhalten wieder zum Ziel hat. Die Beschränkung des Studiums auf die Vorbereitung zur Verfassung historischer Kompendien oder der Erfindung von Geräten zur Atomzertrümmerung, ja selbst von Antibiotika, ist nicht genug, und Richter ohne Kraft der Identifikation bedeuten ohnehin Tod der Gerechtigkeit.

Man könnte argumentieren, die Universität allein sei nicht in der Lage, dem Studenten zu helfen, die Verantwortung zu lernen, von der hier die Rede ist. Gäbe es nicht noch viele andere Ursachen ihrer Unzulänglichkeit, darunter die spezifisch deutsche des Schicksals dieser Generation, die von mir selbst angeführten Elemente der Geistesfeindschaft in dieser Zeit erreichten wahrlich aus, sie darzutun. Die Universität kann heute nicht ersetzen, was früher einmal Familie, eine leidlich intakte kulturelle Tradition und vor allem der Umstand, daß es damals für den Studenten Muße gab, geleistet haben. Liegt hier nicht die Bedeutung der studentischen Gemeinschaften und vor allem der tradi-

tionellen Verbindungen, die vielleicht noch stärker als andere die Aufgabe betonen, die Menschen zur Verantwortung zu erziehen? Auch Freundschaft ist eine ihrer Parolen, und diese individualistische Kategorie mag eine der Ursachen gewesen sein, warum man sie im Dritten Reich auflöste, gleichviel ob sie sich völlig dem Regime anpaßten oder etwa verfolgte Bundesbrüder zu schützen suchten. Wie immer man zu ihren Auffassungen sich verhalten mag, die Verbindungen mildern auch heute die krasse Isoliertheit, in der viele Studenten nicht nur beim Beginn ihres Studiums sich finden. Sie arbeiten jener trüben Resignation entgegen, in deren Klima geistige Verantwortung kaum entstehen kann. Aber damit erschöpfen sich nicht die Fragen, die das Verhältnis von Verantwortung und akademischen Verbindungen aufwirft. Wie sehr seit je man Freundschaft zu institutionalisieren suchte, das Streben danach widerspricht zugleich ihrem Begriff. Die Stärkung der Verantwortung des einzelnen einem Bund gegenüber kann mit der Schwächung der Verantwortung vor dem eigenen Gewissen, Autonomie, zusammengehen. Wenn etwas nicht sich organisieren läßt, dann Freundschaft. Die festgelegte Form des Bundes, wie sehr sie aus der neuzeitlichen Einsamkeit erlöst, mag edlere, der Sache gerechtere Beziehungen, die spontan entstehen könnten, hemmen. Daß Bundesbrüder sich zu Stellungen verhelfen, daß die proklamierte Freundschaft vielfach nur Deckbild eines Zweckverbandes ist, scheint während der Vollbeschäftigung nicht notwendig bedenklich. Ein Unglück geschähe nur dann, wenn die Studenten im Hinblick auf entscheidende Fragen des persönlichen, gesellschaftlichen und politischen Lebens ihre Ideen sich nicht selbst, im Zusammenhang mit ihrer akademischen Ausbildung, erarbeiteten und für deren Änderung aus rationalen Gründen offen blieben, sondern sich festlegen ließen durch eine an sie herangebrachte Stereotypie. Die Chancen, daß es so geht, sind nicht gering. Je ohnmächtiger das Ich des einzelnen sich heute weiß, je mehr ihm die Möglichkeit der Realisierung in der Praxis verbaut ist, desto mehr hat es das Bedürfnis, sich selbst zu bestätigen und zu erhöhen. Aus innerer Unsicherheit und Schwäche verlangt es nach einem Kollektiv, als dessen Teil es sich stark fühlen kann. Dem kommen die Verbindungen entgegen, nicht bloß durch die Aufnahme des Individuums in den eigenen Verband, sondern durch die Tradition vom starken Staat und nationalen Selbstbewußtsein, für die sie eintreten. Es geht mir nicht um die Berechtigung oder Irrigkeit des Inhalts dieser Tradition. Ich halte sie persönlich für recht zeitgemäß, und das ist kein Kompliment. Aber es widerspricht meinem Begriff von geistiger Verantwortung, daß verdinglichte Ideen von dem, was Tugend, Staat und Menschheit sein soll, oder überhaupt ein fixiertes Leitbild die handfeste Voraussetzung jugendlicher Beziehungen bildet, anstatt Gegenstand kritischer Refle-

xionen zu sein. Gerade das macht meiner Ansicht nach den Studenten aus, daß er in diesen Dingen geöffnet ist und auch die gegensätzlichen Gedanken nicht ablehnt oder gar verdrängt, sondern sie so überwindet, daß auch noch ihre relative Wahrheit in seinem Geiste gerettet ist. Ich weiß, daß viele Mitglieder der Verbindungen darin gar nicht so unähnlich denken wie ich, aber gerade diese werden wissen, daß die Gefahr einer ganz anderen Dynamik besteht. Im Widerspruch zu dem, was an so vielen Stellen der Welt heute geübt wird, scheint mir die Vaterlandsliebe des Akademikers vor allem darin sich zu erweisen, daß er dem eigenen Volke die Wahrheit sagt, auch wenn er damit allein steht. Dieser Wille soll den Studenten anerzogen werden, und nicht etwa die Bereitschaft, sich dem großen Kollektiv, dem „Wir“ zu überantworten, es zu glorifizieren, immer und ohne Überlegung gegen alles zu sein, was ihm konträr ist, und gar nicht zu erwägen, ob dessen Interesse auch das rechte ist. Volk und Staat in ihrer jeweiligen Gestalt sind nicht unmittelbar das Absolute, sondern endliche Größen und Mächte, die sich irren und ebenso das Falsche tun können wie das Gute und Heilvolle. Noch nicht einmal der dehnbare Begriff der Demokratie ist ein Maßstab, an den man sich halten kann, schon gar nicht aber das kollektive Selbstbewußtsein, dem sich die in ihrem Ich geschwächten Individuen so gerne überlassen wollen. Zu ihm gehört es, daß man vom eigenen Volk mit »Wir« redet, von den anderen aber im Singular. Wir haben es mit »dem« Amerikaner, »dem« Franzosen, »dem« Russen zu tun. Der Unterschied von Innen und Außen wird so gefaßt, daß auf das Innen das Licht und auf das Draußen das Dunkel fällt. Man denkt in Schwarzweiß, und der Fehler, wenn einer passiert, liegt entweder bei den anderen oder wenigstens an den Umständen, die man nicht kontrollieren konnte. Daß man zuerst den Irrtum im eigenen Inneren sucht, wie es die Religion mit Recht vom einzelnen erwartet, muß auch für das Kollektiv-Ich gelten. Es ist wahrlich nicht notwendig besser als er. Aber gerade weil sich das heute so bedrohte Selbstgefühl des Individuums durch Glorifizierung der größeren und stärkeren Totalität, zu der man gehört, so angenehm kompensieren läßt, bietet das Kollektive so bequem sich an.

Wer jedoch für einen geistigen Beruf sich entschieden hat, sollte es vermögen, der allgemeinen Suggestion standzuhalten. Dieselbe Vernunft, die ihn in seinem Fach gegen Illusionen schützt und persönlichen Voreingenommenheiten gegenüber hellichtig macht, soll er in den öffentlichen Angelegenheiten bewähren, und nicht wie die Massen, die es nicht anders gelernt haben, in die je gewünschte Begeisterung ausbrechen oder dem Unrecht gegenüber lethargisch bleiben. Er hat nichts Besseres als die Wahrheit. Wer auch immer dazu hilft, die Studenten im Bewußtsein und im Genusse solcher Verantwortung zu stär-

ken, und dafür sorgt, daß sie den nationalen Massenrausch, den sie selbst nicht mehr nötig haben, auch im Volke heilen können, wer dazu beiträgt, sie in der Sokratischen Treue zum Gesetz und zugleich in der Sokratischen Unerbittlichkeit gegen es zu festigen, alle die Kräfte sind wohlthätig. Wir wollen, sofern sie dazu gehören, die Verbindungen gewiß nicht ausschließen, wenn wir auch bezweifeln, daß etwa die Mensur das beste Mittel zu solcher Erziehung sei. Allzu leicht verleitet gerade der Wert, den man ihr beimißt, dazu, die Bereitschaft, Schläge um ihrer selbst oder der männlichen Tugend willen auszuteilen und einzustekken, an die Stelle der Tapferkeit der Wenigen zu setzen, die man nach Goethes aktuellem Wort seit je gekreuzigt und verbrannt hat.

Nachdem ich vom Begriff der Verantwortung theoretisch gesprochen habe, mögen Sie sich fragen, was Sie praktisch damit anfangen können. Sie denken an die inneren und äußeren Schwierigkeiten der Universität. Über die äußeren, besonders über diejenigen, die aus der notdürftigen Existenz so vieler Studenten stammen, wissen Sie so gut und noch besser Bescheid als ich selbst. In dieser Not setzt sich der hier kritisierte Hang der Gesellschaft durch, der der Großorganisation alle Macht gibt und den Willen des einzelnen bricht und zum rückhaltlosen Konformismus fertig macht. Es ist ein Trost, daß im Augenblick, nicht zuletzt dank der öffentlichen Hand, die materielle Lage der Studierenden sich sehr gebessert hat. Wenn aber die Verantwortung des Studenten im emphatischen Sinn kein *flatus vocis*, kein leerer Hauch der Stimme werden soll, dann muß nicht bloß der idiotische Druck auf den einzelnen Studenten, sondern der akademische Massenunterricht verschwinden. Wir bedürfen fürs edelste Geschäft eines Volkes, die Erziehung seiner Jugend und zumal ihrer höchsten Erziehung in Wissenschaft und Philosophie, des Vielfachen der Lehrstellen, die wir haben, und der Luxus darf nicht bloß an anderen Stellen unserer Gesellschaft, sondern er muß in den Instituten und Bibliotheken unserer Universitäten zu finden sein. Was aber die inneren Bedingungen angeht, so sind die Studenten und vor allem ihre gewählten Vertreter berufen, selbst an der Verwirklichung teilzunehmen. Ich denke nicht zuerst an die Mitwirkung in der Verwaltung des Gemeinschaftslebens, an die Universitätsfeste und Studentenhäuser, im Grunde ist auch das noch äußerlich. Wichtiger schon ist die zeitgemäße Ausgestaltung des Lehrplans, die Verringerung des geisttötenden Zwangs, die furchtbaren Stoffmassen aufzunehmen, auch wo sie gar nicht nötig sind, die Erleichterung des Studierens außerhalb der eigenen Fakultät, die Stärkung solcher Fächer, die zur Urteilsbildung über menschliche Probleme beitragen und auch zum Avancieren und Umstrittenen in Theorie und Kunst noch kompetent und liebevoll hinführen. Die Forderung, der Soziologie an den Universitäten den angemessenen Platz zu geben,

betrifft nicht bloß den Unterricht. Wir bedürfen neben dem juristischen und Studienreferendar, neben dem Diplompsychologen, Diplomvolkswirt, Kaufmann usf. einer weiteren Art der akademischen Berufsausbildung. Theoretische und empirische Soziologie und Politik müßten in ihr den Kern bilden, juristische und ökonomische Kenntnisse obligatorisch sein und die Möglichkeit zur Promotion in der philosophischen oder wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät bestehen. Ich bin überzeugt davon, Industrie und Verwaltung, Presse und Rundfunk nicht weniger als die Gewerkschaften, die Politik und Diplomatie würden diesem Typus des Akademikers wichtige Aussichten bieten, ganz abgesehen davon, daß diese Form des Studiums eine verjüngende Wirkung auf den Unterricht in manchen Fächern ausüben könnte. In jeder historischen Periode verändert sich die Konstellation der Kenntnisse und Fächer im Hinblick auf die Relevanz fürs Schicksal des Ganzen. Die philosophische Bedeutung, die die Physik im siebzehnten Jahrhundert besaß, gehört ihr im zwanzigsten nicht mehr ausschließlich. Soziologie, Tiefenpsychologie, neueste Geschichte hätten heute eine wichtige Rolle zu spielen. Daß sie in der Universität nicht immer die gebührende Pflege finden, rächt sich nicht nur bei der akademischen Ausbildung allein, sondern auch dadurch, daß sie dem Halbwissen überlassen bleiben und Fehlwege einschlagen, denn von ihnen absehen kann der Mensch unserer Tage nicht. Wie von Professoren, kann auch von Studenten die insistente Forderung und der produktive Vorschlag in Fragen des Lehrplans und der Prüfungsordnungen ausgehen.

Auch die Vertreter der Studentenschaft freilich, die Funktionäre, sollen bei aller administrativen Arbeit, durch deren Verrichtung sie dem Ganzen Opfer bringen, nicht zu bloßen Vollstreckern des Willens ihrer Körperschaft sich machen lassen. Sie müssen Personen bleiben, mit eigenen, stets wieder in Frage gestellten und doch jeweils bestimmten Ideen von dem, was die Universität trotz allem heute noch sein kann, und wie sie am besten die Vorbereitung auf den akademischen Beruf mit der für ein geistiges Dasein verbindet. Dann wird es sich schon zeigen, daß sie in den entscheidenden Fragen zwar vielleicht an manchen Stellen anstoßen, aber mit den besten Studenten und Professoren an einem Strang ziehen.

Das Anstoßen übrigens, den Zusammenstoß mit der Welt, soll man nicht suchen, aber es kommt darauf an, ihn nicht als absolutes Übel anzusehen und jedenfalls sich nicht schon innerlich zu ducken und gleichzuschalten, ehe er erfolgt. Das Entmutigende in unserer Zeit ist nicht so sehr der Druck als solcher, der auf den Menschen lastet, sondern die Gefügigkeit gegen ihn. Den Druck hat es auch früher gegeben, und die große Dichtung ist ein Aufschrei dagegen. Das Neue scheint mir, daß die Menschen heute nicht mehr das Leiden am gesellschaft-

lichen Zustand sich gestatten, sondern das, was ihnen angetan wird, sich selbst zu eigen machen, womöglich es noch selbst unterschreiben. Die Leidensfähigkeit am Schlechten aber gehört zu den Voraussetzungen, daß es besser wird. Auch heute wie zu allen Zeiten bilden die, die Verantwortung im hier gemeinten Sinne kennen, die Gebildeten im eigentlichen Sinn, eine Gemeinschaft, die keine besondere Organisation hinter sich weiß. Vielmehr erkennen sie einander in Organisationen und Gruppen, wie vor allem auch außerhalb ihrer. Die Universität aber sollte der Ort sein, von dem sie natürlicherweise herkommen. Weder die rein wissenschaftliche, noch die Berufsausbildung, noch etwa das sogenannte studium generale führen notwendig zur Verantwortung hin, und doch gibt es keinen besseren Weg dazu als eben die Universität. Es gilt, die dort erlernte Besinnung und Umsicht, die Sorgfalt der Beobachtung und Formulierung, die Phantasie und Initiative, die in echter Wissenschaft die Regel sind, auch auf jene Gegenstände anzuwenden, die man nicht exakt berechnen und endgültig bestimmen kann. In der Praxis des Lebens sind begründete Vorstellungen notwendig, die, auch wenn sie nicht endgültig sein können, an Unabhängigkeit den eigentlich wissenschaftlichen nicht nachgeben und in denen das Interesse jedes menschlichen Subjekts, das heißt also der Menschheit, nicht weniger gut aufgehoben ist als etwa im Fortschritt der Physik und Chemie. Das Band, das alle, die in solcher Anstrengung des Denkens begriffen sind und so zu urteilen versuchen, zusammenhält, auch wenn sie nicht den Vorzug des Studiums genossen haben, ist kein anderes als die Hoffnung, daß es nicht vergebens sei.

Drucknachweise

- Ein neuer Ideologiebegriff:* Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung. Herausgegeben von Carl Grünberg, Band XV (1930), Seiten 1–34.
- Die gegenwärtige Lage der Sozialphilosophie und die Aufgaben eines Instituts für Sozialforschung:* Frankfurter Universitätsreden, Heft XXXVII, 1931, Seiten 3–16.
- Zum Begriff der Vernunft:* Frankfurter Universitätsreden, Heft 7, 1952, Seiten 193–204.
- Ideologie und Handeln:* Soziologische Forschung in unserer Zeit. Leopold von Wiese zum 75. Geburtstag. Herausgegeben von Karl Gustav Specht, Köln und Opladen 1951, Seiten 220–227.
- Schopenhauer und die Gesellschaft:* Schopenhauer-Jahrbuch. Herausgegeben von Arthur Hübscher, Band XXXVI, Frankfurt 1955, Seiten 49–57.
- Soziologie und Philosophie:* Soziologie und moderne Gesellschaft, Verhandlungen des 14. Deutschen Soziologentages, Stuttgart 1959, Seiten 27–38.
- Philosophie als Kulturkritik:* Der Monat XII (1960), Heft 138, Seiten 12–22.
- Zum Begriff der Freiheit:* Max Horkheimer, Um die Freiheit, Frankfurt 1962, Seiten 7–18.
- Macht und Gewissen:* Max Horkheimer, Um die Freiheit, Frankfurt 1962, Seiten 19–26.
- Über den Zweifel:* Dialog mit dem Zweifel. Herausgegeben von Gerhard Rein, Stuttgart 1969, Seiten 7–12 und 148–152.
- Bemerkungen zur Liberalisierung der Religion:* Hat die Religion Zukunft? Herausgegeben von Oskar Schatz, Graz 1971, Seiten 113–119.
- Pessimismus heute:* Schopenhauer-Jahrbuch. Herausgegeben von Arthur Hübscher, Band LII (1971), Seiten 1–7.
- Schopenhauers Denken im Verhältnis zu Wissenschaft und Religion:* Schopenhauer-Jahrbuch. Herausgegeben von Arthur Hübscher, Band LIII (1972), Seiten 71–79.

Anhang: Universität und Studium

- Akademisches Studium:* Frankfurter Universitätsreden, Heft 8, 1953, Seiten 5–13.
- Begriff der Bildung:* Frankfurter Universitätsreden, Heft 8, 1953, Seiten 14 bis 23.
- Fragen des Hochschulunterrichts:* Frankfurter Universitätsreden, Heft 8, 1953, Seiten 24–40.
- Verantwortung und Studium:* Physikalische Blätter X (1954), Heft 8, Seiten 337–348.

Soziologie/ Sozialwissenschaften

Wilhelm Bernsdorf
Wörterbuch der Soziologie
3 Bände. Band 6131/2/3

Hans-Ulrich Deppe
Medizinische Soziologie
Aspekte einer neuen
Wissenschaft
Band 6620

**Peter Furth /
Mathias Greffrath**
Soziologische Positionen
Interviews und Kommentare.
Eine Einführung in die
Soziologie und ihre
Kontroversen
Originalausgabe
Band 1976

Kurt Jürgen Huch
**Einübung in die
Klassengesellschaft**
Über den Zusammenhang
von Sozialstruktur und
Sozialisation
Band 6276

Erna M. Johansen
Betrogene Kinder
Eine Sozialgeschichte
der Kindheit
Band 6622

David Mark Mantell
Familie und Aggression
Zur Einübung von Gewalt
und Gewaltlosigkeit
Eine empirische
Untersuchung
Band 6391

Petra Milihoffer
Familie und Klasse
Ein Beitrag zu den
politischen Konsequenzen
familiärer Sozialisation
Originalausgabe
Band 6515

Tilmann Moser
**Jugendkriminalität und
Gesellschaftsstruktur**
Zum Verhältnis von
soziologischen, psycho-
logischen und psycho-
analytischen Theorien des
Verbrechens
Band 6158

Helmut Ostermeyer
Die Revolution der Vernunft
Die Rettung der Zukunft
durch die Sanierung der
Vergangenheit
Band 6368

Laurence Wylie
Dorf in der Vacluse
Der Alltag einer
französischen Gemeinde
Band 6621



Fischer
Taschenbücher